



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seitenhefte.

No. 6.

Freimaurerlieder

als Quellen zu Schillers
Lied „An die Freude“.

Wortgetreue Neudrucke bisher noch unbekannter Quellen
mit einer Einleitung

„Ueber das Verhältniß der Freimaurer zu Schiller.“

Ein Beitrag zur Erklärung des Liedes „An die Freude“

von
Gotthold Deile,

Oberlehrer am Königl. Realgymnasium zu Erfurt.

Leipzig.

Verlag von Adolf Weigel.

1907.

Bibliothek literarischer und culturhistorischer Seltenheiten.

No. 6.

Freimaurerlieder

als Quellen zu Schillers

Lied „An die Freude“.

**Wortgetreue Neudrucke bisher noch unbekannter Quellen
mit einer Einleitung**

„Ueber das Verhältniß der Freimaurer zu Schiller.“

Ein Beitrag zur Erklärung des Liedes „An die Freude“

von

Gotthold Deile,

Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium zu Erfurt.

Leipzig.

Verlag von Adolf Weigel.

1907.



PT 2466

L5

1907

Während die Erklärer Goethescher Gedichte überall nach den aufhellenden Tatsachen aus dem Leben des Dichters suchen, ist das bei der Erklärung der Gedichte Schillers kaum üblich.

Aber gerade Schillers Jugendgeschichte zeigt uns, wie der junge Geist, in immer neue Lebensverhältnisse gestellt, in eigenartiger Weise auf die Eindrücke und Anregungen von aussen Antwort gibt.

Die vorliegende Arbeit will die Einflüsse und geistigen Anregungen festzustellen versuchen, unter denen Schillers Lied „An die Freude“ entstanden ist. Das Resultat, das sich unter Benutzung vieler bisher noch unbekannter Quellen ergibt, ist überraschend interessant und mag zum Verständnis des viel gesungenen Liedes dienen.

Erfurt, im August 1906.

Gotthold Deile.





I.

Das Verhältnis der Freimaurer zu Schiller.

„Was ich Gutes haben mag, ist durch einige wenige vortreffliche Menschen in mich gepflanzt worden, ein günstiges Schicksal führte mir dieselben in den entscheidenden Perioden meines Lebens entgegen, meine Bekanntschaften sind auch die Geschichte meines Lebens.“

Diese merkwürdigen Worte schreibt Schiller am 23. November 1800 aus Weimar an Charlotte Gräfin von Schimmelmänn¹⁾. Wieviel Wahrheit bergen sie in sich! Freilich scheint dem Dichter kaum zum Bewusstsein gekommen zu sein, wie eine Reihe von Vorgängen, die sich wie zufällig um ihn abspielten, auf einen bewussten Plan von Männern zurückgingen, die sich zu hohen Zwecken verbunden hatten und die Ziele der Humanität verfolgten. — Welche unsichtbaren, aber mächtigen Hände haben unseren Dichter in den entscheidenden Perioden seines Lebens begleitet und geleitet?

¹⁾ Vergl. Jonas, Schillers Briefe, VI, S. 218.

— Es sind Freimaurer, die ihre schützende Hand unablässig über Schiller gehalten haben. —

„Die Freimaurerei ist,“ wie Findel in ‚Geschichte der Freimaurerei‘ (S. 3) sagt, „die Kunst, im Bewusstsein geistiger und sittlicher Freiheit schön und gut zu leben, im Verkehr Gleicher mit Gleichen den Menschen als Menschen allseitig zu erziehen und die allgemeine Verbrüderung der Menschheit zu fördern.“ Das Maurertum zur Jugendzeit Schillers suchte daher namentlich auf die Geister der Jugend Einfluss zu gewinnen, um in ihnen tüchtige und zuverlässige Glieder des Bundes heranzuziehen.¹⁾

Bereits im Jahre 1779 machte Herzog Karl Eugen, der am 20. August 1774 von der Loge „Zu den drei Cedern“ in Stuttgart als „durchlauchtigster Grossmeister“ verehrt wird, den grossbritannischen Legationsrat Gottlieb Christian von Mosheim, der auch der Brüderschaft angehörte, auf das „vorzügliche Genie des jungen Mannes“ ausdrücklich aufmerksam.²⁾

Ja sogar schon vor 1779 lässt sich deutlich beobachten, dass Freimaurer in stillem Einverständnis untereinander dieses aufkeimende Talent auf jede Weise zu fördern und heranzuziehen suchten.

¹⁾ H. v. L., Der ächte Illuminat oder die wahren, unverbesserten Rituale der Illuminaten, Edessa 1788, Heft 1, S. 25, veröffentlicht „Allgemeine Ordensstatuten“ und sagt: „Des Ordens ganze Absicht und Bemühung geht bloss dahin, auf die Beförderung würdiger Personen zu denken.“

²⁾ Ludwig Keller, Schillers Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus, S. 44.

Als 1776 die Militärakademie nach Stuttgart verlegt wurde, gehörte Schiller einer Schülerverbindung, der sogenannten „poetischen Assoziation“, an. Zu dieser „geheimen Verbindung“, wie sie von Aussenstehenden genannt wurde¹⁾, gehörten unter anderen Friedrich Haug, dessen Vater Freimaurer war, und Friedrich Lempp. Die Mitglieder der Verbindung nannten sich „Brüder“. Die Leitung der Verbindung lag in den Händen des Professors Abel. Jacob Friedrich Abel, der als Lehrer der alten Sprachen, der Geschichte, der Philosophie und Moral an der Akademie seit 1772 wirkte, hat den Geist der Schüler lange Jahre aufs tiefste beeinflusst. Sämtliche Professoren der Akademie waren Mitglieder des Maurerbundes, Abel Oberer über mehrere Logen.²⁾ Abel unterrichtete Schiller seit 1776.³⁾ Abel war und blieb Schillers geliebtester Lehrer und väterlicher Freund. Mit ihm blieb Schiller befreundet, auch nachdem er die Karlsschule verlassen hatte und seit 1780 in Stuttgart als Regimentsmedicus lebte. Ja, Abel besuchte den Flüchtigen noch in Mannheim.⁴⁾ „Unter Schillers Lehrern wurde der treffliche reine Mensch, der Professor der Philosophie Abel“ — so erzählt Scharffenstein in seinen „Erinnerungen

¹⁾ Vergl. Abels Bericht über die an der Militärakademie bestehende „geheime Verbindung“ bei Weltrich, Schiller I, S. 841.

²⁾ Vergl. Julius Hartmann, Schillers Jugendfreunde, S. 116.

³⁾ Vergl. Glaser, Aus Schillers Studentenzeit, Amberg 1905, S. 12.

⁴⁾ Vergl. Jonas I, S. 164.

aus akademischen und Jugendjahren, vorzüglich in Bezug auf Schiller“¹⁾ — „Schillers Freund, Aufmunterer und sehr generöser Unterstützer in der Not.“ —

In der von Professor Vaihinger besprochenen Disputation in der Karlsschule²⁾ behandelt Abel im V. Kapitel den „influxus circumstantiarum externarum“ und sagt in § 31: „Circumstantiae externae tantum influunt, ut sine illis summum ingenium in turbam stultorum deturbetur.“ Abel weiss recht wohl, wie äussere Umstände bei der Entwicklung grosser Geister hemmend oder begünstigend einwirken. Deshalb nimmt er als eifriger Freimaurer sich seines früheren Zöglings Schiller auch noch ferner an und sorgt dafür, dass Schiller auch auf seinen weiteren Lebenswegen unter der schützenden Hand der Freimaurer bleibt.

Neben Abel hat wohl die geistige Entwicklung Schillers sein innigster Freund Albrecht Friedrich Lempp am stärksten beeinflusst.³⁾ Lempp gehörte dem Freimaurerbunde an⁴⁾ und ist 1819 als württembergischer Geheimer Rat gestorben. In den „Briefen Julius' an Raphael“ ist ohne Zweifel unter Raphael kein anderer als der seit 1778 mit Schiller aufs innigste verbundene Lempp zu verstehen.⁵⁾

¹⁾ Vergl. J. Hartmann, Schillers Jugendfreunde, S. 157.

²⁾ Vergl. H. Vaihinger, Zwei Quellenfunde zu Schillers philosophischer Entwicklung, in Kant-Studien Bd. X, Heft 3, S. 373ff.

³⁾ Vergl. J. Hartmann, Schillers Jugendfreunde, S. 157 und 224ff.

⁴⁾ Vergl. L. Keller, a. a. O., S. 32.

⁵⁾ Vergl. Minor, Schiller. Sein Leben und seine Werke, I, S. 236.

Die Briefe sind später für den Druck in der Thalia 1786 umgearbeitet und vermehrt worden. — Wie die nachhaltigsten und wirksamsten Anregungen aus dem innigen Verkehr, aus dem Austausch der Ansichten, welche die Herzen bewegen, entstehen, so entwickelte sich schon zu Stuttgart in Schiller die Ideenrichtung, der er sein Leben lang treu blieb. Sein Ideal wurde das Freimaurerideal, die Humanität.

Neben diesen beiden Freimaurern, dem väterlichen Freunde und Lehrer Abel und dem Jugendfreunde Lempp, hat noch sein Studienfreund Wilhelm Petersen sich die grösste Mühe gegeben, dem aufstrebenden Talente zur Seite zu stehen und ihm Helfer zu geben. Petersen war am 15. Dezember 1779 aus der Akademie ausgetreten, hatte sofort die Stelle eines Unterbibliothekars an der herzoglichen Bibliothek zu Stuttgart erhalten und war Mitglied des Freimaurerbundes geworden.¹⁾ Im Frühjahr 1781 schreibt Schiller an seinen Freund Petersen²⁾ und bittet ihn um seine Bemühung, da sich in Stuttgart kein Verleger fand, gelegentlich einer Reise zu seinen Brüdern in Speier und Darmstadt, in Mannheim für die „Räuber“ einen Verleger zu verschaffen. Petersen konnte ihm nur die immerhin erfreuliche Kunde bringen, dass er auf den Freund und sein Werk in Mannheim aufmerksam gemacht hatte. Schiller liess die Dichtung auf eigene Kosten drucken. Die ersten Bogen sandte er an eine buchhändlerische Autorität in

¹⁾ Vergl. Keller, a. a. O., S. 32.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 35.

Mannheim, an den Hofkammerrat und Buchhändler Christian Friedrich Schwan. Die Adresse hatte ihm vermutlich sein Freund Petersen verschafft, der jedenfalls durch seine Eigenschaft als Maurer mit Schwan bekannt geworden war. Schwan war ein eifriges Logenmitglied und betätigte seine freimaurerische Gesinnung darin, dass er junge Talente entdeckte und sie als grossmütiger Gönner förderte.¹⁾ Schwan schreibt am 11. August 1781 an Schiller, obwohl er ihm gänzlich unbekannt war, in freundschaftlichster Weise²⁾:

„Mein wertester Freund.

Bei meiner Freundschaft denke ich nie an den Kaufmann. Ich liebe und ehre den Mann und die Sache um des Mannes und der Sache willen ohne die mindeste Absicht auf Interesse. Dies ist nun auch der Fall zwischen uns beiden. Hören Sie deshalb, was ich Ihnen als Freund rate.“

Schwan, der hier zum erstenmal in Schillers Leben eintritt, hat ihn in den nächsten Jahren unter seinen maurerischen Schutz genommen. Der erste Dienst, den er Schiller erwies, war, dass er die ersten Bogen der „Räuber“ dem Intendanten der Mannheimer Bühne mitteilte. — Wolfgang Heribert von Dalberg, ein einflussreicher Logenbruder³⁾, nahm Schiller fortan als einen Zögling des Freimaurerordens in seine Obhut. Auf Veranlassung Schwans schrieb Dalberg im Jahre 1781

¹⁾ Vergl. Keller, a. a. O., S. 50.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 39.

³⁾ Vergl. Keller, a. a. O., S. 49.

einen Brief an das junge Genie, der recht schmeichelhaften Inhalts und ermutigend gewesen sein muss; denn Schiller antwortet im Juli 1781¹⁾:

„Euer Exzellenz haben die Bescheidenheit eines Schriftstellers durch die stolzen Prädikate, die Hochdieselben mir in der schmeichelhaftesten Zuschrift beizulegen beliebten, auf die schlüpfrigste Spitze gestellt, indem solche durch das Ansehen des Kenners, von dem sie stammen, beinahe das Gepräge der Unfehlbarkeit haben müssten, wenn ich solche für etwas anders als blosser Aufmunterung meiner Muse ansehen könnte. Mehr lässt mich die tiefste Ueberzeugung meiner Schwäche nicht denken; gewiss aber, wenn meine Kräfte jemals an ein Meisterstück hinaufklettern können, so dank' ich es Euer Exzellenz wärmstem Beifall allein, so dankt es Hochdenenselben auch die Welt.“ —

In der Nacht vom 22. auf den 23. September 1782 floh Schiller ohne Plan, ohne Mittel aus Stuttgart. Die einflussreichen mauerischen Freunde traten sofort in ihrer Art in Tätigkeit. Denn auf mauerische Beziehungen ist ohne Zweifel die Unterkunft Schillers in Bauerbach bei Henriette von Wolzogen, einer geborenen Marschall von Ostheim, zurückzuführen.²⁾ Es kann ferner nicht zweifelhaft sein, dass bei der bedeutenden Wendung in Schillers Schicksal, die scheinbar durch Henriette

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 36.

²⁾ Die Marschalls gehörten auch dem Freimaurerbunde an. Vgl. F. L. Schröder, Materialien zur Geschichte der Freimaurerey, IV, S. 185 f.

von Wolzogen allein herbeigeführt wurde dadurch, dass die mütterliche Freundin Schillers ihn veranlasste, eine Reise nach Mannheim zu unternehmen, auch seine freimaurerischen Freunde in Mannheim ihre Hand im Spiel hatten. Mit selbstloser Fürsorge suchten sie auf Schillers Schicksal einzuwirken. Sie erkannten völlig richtig, dass der Aufenthalt in Bauerbach auf die Dauer nicht günstig auf die Entwicklung ihres Schützlings einwirken konnte. In diesem Sinne werden die maurerischen Freunde auf Frau von Wolzogens Entschlüsse eingewirkt haben. Dalberg hatte den Briefwechsel mit dem „Deserteur“ überhaupt nicht unterbrochen und zu Beginn des Jahres 1783 an den „Dr. Ritter“ in Bauerbach freundliche Zeilen gesandt. Von Dalberg war Schiller auf den Stoff des „Don Carlos“ als eines Tendenzdramas für Geistesfreiheit und Humanität schon in Stuttgart hingeführt¹⁾, in Bauerbach dabei festgehalten worden. Aus Meiningen schreibt Schiller den 3. April 1783 an Dalberg²⁾:

„Gegenwärtig arbeite ich an einem Don Carlos. Ein Sujet, das mir sehr fruchtbar scheint und das ich E. E. zu verdanken habe.“

Und am 14. April 1783 schreibt Schiller an Reinwald von Bauerbach aus³⁾:

„Ausserdem will ich es mir in diesem Schauspiel zur Pflicht machen, in Darstellung der Inquisition die prostituierte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen.“ —

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 64. — ²⁾ Vergl. Jonas I, S. 111. —
³⁾ Vergl. Jonas I, S. 115.

Auch mit Schwan war Schiller in Verbindung geblieben. Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft in Bauerbach schreibt Schiller am 8. Dezember 1782 an Schwan¹⁾:

„Bei meiner neulichen, schnellen und heimlichen Abreise war es mir nicht möglich, persönlich von Ihnen, mein bester Freund, Abschied zu nehmen. Ich tue es jetzt und sage Ihnen für Ihre zärtliche Teilnahme an meinen Schicksalen meinen aufrichtigsten Dank Geben Sie mir einmal Gelegenheit, schätzbarer Freund, Ihnen zu beweisen, dass Sie sich für keinen Alltagsmenschen interessierten.“ —

Am 24. Juli 1783 siedelte Schiller nach Mannheim über und durfte sich wieder öffentlich zeigen. Der „Deserteur“ war stillschweigend begnadigt worden. — Vor allem suchen wir nach einer Erklärung, wie Dalberg dem Dichter, der doch die drohende Verfolgung eines mit Recht gereizten Landesfürsten fürchten musste, die Bestallung als Theaterdichter aushändigen konnte. — Die alten Freunde der Maurer hatten in brüderlicher und freundschaftlicher Weise für den Dichter gewirkt, waren in persönlicher Verbindung mit ihm geblieben und hatten ihm die Wege geöffnet. Die Mannheimer Gesellschaft kam dem schon allbekannten Dichter sehr freundlich entgegen. Die besten Häuser öffneten sich ihm. Neben dem Dalbergischen Hause zog ihn besonders das des Hofkammerrates Schwan an.²⁾ Von allen empfand er fortgesetzt Beweise

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 83.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 146, 153, 162.

der Liebe und Freundschaft. Auf Einflüsse seiner maurerischen Gönner ist schliesslich auch zurückzuführen, dass der junge Schiller am 26. Dezember 1784 am landgräflichen Hofe zu Darmstadt dem Herzog Karl August von Weimar, der sich in Angelegenheiten des deutschen Fürstenbundes bei seinem Schwiegervater, Landgraf Ludwig IX., aufhielt, den ersten Akt seines „Don Carlos“ vorlesen durfte. Herzog Karl August war am 5. Februar 1782 in der Loge „Amalia“ in die grosse Bruderkette eingereiht worden, auch sein Schwiegervater gehörte dem Bunde an.¹⁾ Karl August liess sich zu Darmstadt mit dem Dichter in eine längere Unterredung ein. Schon am nächsten Tage erhielt Schiller folgendes Schreiben vom Herzoge²⁾:

„Mit vielem Vergnügen, mein lieber Herr Doctor Schiller, erteile ich Ihnen den Charakter als Rat in meinen Diensten. Ich wünsche Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Achtung geben zu können. Leben Sie wohl.

Carl August, H. z. S.-W.“

Gerade diese Anknüpfung an Karl August, dem Schiller das erste Heft der Rh. Thalia in dankbarer Gesinnung widmete und den er in dieser Widmung

¹⁾ Vergl. G. Zeiss, Der Grossherzog Karl August als Freimaurer, Weimar 1857.

²⁾ Vergl. Karl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller. Stuttgart 1857, No. 1.

Diese Zusammenstellung einiger Briefe Karl Augusts und der Herzogin Luise an Schiller ist (ohne Namensangabe) von Schillers jüngster Tochter Emilie, Freifrau von Gleichen-Russwurm, herausgegeben.

„seinen Herzog“ nennt, lenkte seine Gedanken auf eine Entfernung von Mannheim. Eine nähere Verbindung mit dem Weimarer Hofe sollte sich allerdings zunächst noch nicht anknüpfen, aber Schiller lebte der festen Ueberzeugung, dass dies früher oder später geschehen werde. Schiller schreibt in diesem Sinne am 10. Februar 1785 an Gottfried Körner¹⁾:

„Ausserdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, dass ich selbst dahin gehe und persönlich für mich negotiiere, so armselig ich mich auch sonst bei solcherlei Geschäften benehme.“

Am Schluss desselben Briefes lesen wir²⁾:

„Also es ist ausgemacht, dass ich in 3—4 Wochen Mannheim verlasse. Ich gehe geradewegs nach Leipzig und (aus einigen hauptsächlichen Gründen) erst von da aus nach Weimar.“

In ähnlichem Sinne schreibt Schiller am 28. Februar 1785 an Huber, ehe er seine Reise zu seinen neuen sächsischen Freunden in Leipzig antritt.³⁾ Wenn sich der Weg nach Weimar nicht gleich öffnete⁴⁾, so wies doch der eben begonnene Briefwechsel mit Körner und dessen Freund Huber auf den nach Leipzig.

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 230.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 232.

³⁾ Vergl. Jonas I, S. 234.

⁴⁾ Vergl. Linn-Linsenbarth, Schiller und der Herzog Karl August von Weimar, Programm des Gymnasiums zu Kreuznach, Ostern 1901.

Aus einem Briefe an Reinwald vom 5. Mai 1784¹⁾ erfahren wir, dass Schiller sich in Mannheim überhaupt nicht glücklich und zufrieden gefühlt hat. Die Anlässe zu trüben Betrachtungen, zu Sorgen, zu heimlich nagendem Aerger waren zahlreicher als die zur Freude. Mögen die Anlässe zum Teil aus ihm selbst, zum Teil aus den Verhältnissen erwachsen sein, eine völlig befriedigende Erklärung gibt uns auch der Umstand nicht, dass er mit dem Verhältnis zu Charlotte von Kalb brechen wollte, dass er schliesslich seit dem 1. September 1784 nicht mehr im Dienste der mannheimischen Bühne stand. Vielleicht gibt uns Schillers Verhältnis zu seinen freimaurerischen Freunden in Mannheim eine genügende Aufklärung.

Ueber die Art, wie auf Schiller in Mannheim von maurerischer Seite eingewirkt wurde, unterrichtet namentlich eine Stelle eines Briefes von Schiller an Frau von Wolzogen aus Mannheim vom 12. September 1783²⁾:

„Das Jahr, das jetzt vor mir liegt, muss über mein ganzes Schicksal entscheiden. — Wir haben einmal von der Freimaurerei miteinander gesprochen. Vor einigen Tagen hat mich ein reisender Maurer besucht, ein Mann von der ausgebreitetsten Kenntnis und einem grossen verborgenen Einfluss, der mir gesagt, dass ich schon auf verschiedenen Freimäurerlisten stünde, und mich inständigst gebeten hat, ihm jeden Schritt, den ich hierin tun würde, vorher mit-

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 184.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 154.

zuteilen. Er versichert mich auch, dass es für mich eine ausserordentliche Aussicht sei.“

Der Versuch, den die maurerischen Freunde durch den „reisenden Maurer“ machten, schlug fehl. — In derselben Angelegenheit schreibt am 22. April 1784 sein alter Stuttgarter Freund Lempp aus Mainz an Schiller ¹⁾:

„Liebster Freund,

Mich schmerzt, dass ich nicht noch einige Tage wenigstens unsern angefangenen Diskurs fortführen konnte — wir können uns zwar in den Herzen nicht näher kommen, als wir es schon sind, aber doch wünschte ich, in einer Verbindung mit Dir zu sein, die zu gemeinschaftlichen Entwürfen fruchtbare Gegenstände anböte. Ich glaube schwerlich, dass Du auf einem anderen Weg zur Maurerei kommen wirst, als den ich gegangen bin — wann Du Lust hast, in Verbindungen von der Art einzutreten, so wende Dich an Boeck ²⁾ — näher kann ich Dir den Weg nicht bezeichnen. Zwei Sachen kann ich Dir von einem solchen Schritt gewiss versprechen. Erstens wirst Du die Welt von einer Seite kennen lernen, von der Du sie bisher nicht gekannt hast. Zweitens bin ich Dir Bürge dafür, dass Du Dich zu nichts als Verschwiegenheit verpflichtest, das übrige

¹⁾ Vergl. Ernst Müller, Schillers Jugendjahre, S. 145 f.

²⁾ Der Hinweis auf Boeck lag nahe, da sich Schiller wiederholt (Jonas I, S. 52 und S. 54) günstig über ihn geäußert hatte. Michael Boeck war als Mitglied des Gothaer Hoftheaters nach Mannheim 1779 übergesiedelt und Redner der Loge in Mannheim geworden.

hängt von Dir ab. Vor Dalbergen hast Du Dich sehr in dergl. Dingen in acht zu nehmen, er würde ganz irre führen. — Es ist ein Erfordernis eines angehenden Mitglieds, glauben zu müssen, ohne die Ursache zu wissen, aber glaube dies Deinem Freund — wegen äusserlicher Vorteile kannst Du viel erwarten — was in der Macht der Verbündeten steht, steht Dir zu Gebot.“

In einer Nachschrift aus Köln vom 27. April 1784 kommt Lempp nochmals auf die Frage zurück:

„Wir werden uns wiedersehen und vielleicht in einem neuen Freundschaftsbund, der zwar den alten gewiss nicht stärker machen wird, der ihm durch engere gemeinschaftliche Arbeit neue Nahrung gibt. Lebe wohl, teurer Freund, und behalte mich ewig in Deinem Herzen. Es sind die einzigen Schätze, die ich auf der Welt besitze, und ich achte sie sehr hoch.“

So sehr Lempp auf Schillers Anschluss an den Freimaurerbund gehofft hatte, Schiller gab auch dem Winke seines vertrautesten Freundes keine Folge. Vielleicht erschwerte ihm seine Geldverlegenheit, in der er sich noch immer befand¹⁾, den Entschluss. Denn ganz gewiss war unserem Schiller nicht verborgen geblieben, dass sich die Logen weniger auf das Volk, den eigentlichen Bürgerstand, als vielmehr auf die höheren Stände und die reicheren Kaufleute stützen wollten, dass auch nur

¹⁾ Vergl. den Brief an Henriette von Wolzogen aus Mannheim, den 8. Oktober 1784; Jonas I, S. 211.

den Wohlhabenderen die Teilnahme am Logenleben möglich war, da dieses bei der geringen Zahl von Mitgliedern, den vielen und oft sehr reichlich gegebenen Almosen und teuren Gastereien äusserst kostspielig war. — Aber ebensowenig wird dem Dichter während seines Aufenthalts in Mannheim entgangen sein, dass sich die beiden grossen Systeme, das neufranzösische Hochgradsystem der sogenannten strikten Observanz, dem Herzog Karl Eugen und Dalberg angehörten, und das neuenglische System von Royal York, zu dem sich Abel, Petersen, Lempp, Schwan und Boeck zählten, heftig befehdeten. Was der Unterschied beider Systeme war, ist an sich gleichgültig.

Scharf kämpfte man gegeneinander. Die Streitigkeiten über den Ursprung und die Aufgaben der Freimaurerei wirkten hemmend, sie erregten und verwirrten die Kreise der Brüder. Da jedes der sich befehdenden Systeme das „vorzügliche Genie des jungen Mannes“, unseren Schiller, heranzuziehen suchte, so wird Schiller zwischen den Trägern der beiden Systeme zu Mannheim hin- und hergeworfen worden sein. Schiller war von Lempp vor Dalberg gewarnt worden, wie wir eben gesehen haben¹⁾; schon früher hatte Schwan unseren Dichter vor Dalberg gewarnt in einem Briefe vom 11. August 1781²⁾:

„Dalberg ist ein rechtschaffener, braver Herr, um den es mir leid tut, dass er sich mit gewissen Leuten eingelassen hat, von denen, wenn

¹⁾ S. S. 18.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 39.

aus zwei Uebeln eins gewählt werden muss, ich lieber wünsche, dass sie meine Feinde, als dass sie meine Freunde seien.“

In ähnlicher Weise werden Dalberg und andere Schiller vor den Mitgliedern des neuenglischen Systems gewarnt haben. Unter solchen Verhältnissen, wie sie in Mannheim herrschten, musste Schiller in grosse Unsicherheit versetzt werden, welchem der sich bekämpfenden Systeme der Freimaurerei, wenn überhaupt, er sich anschliessen sollte.

Der ganze Zank, der sich in Mannheim unter den Freimaurern scharf zuspitzte, scheint Schiller auch eine geringschätzige Meinung von dem Werte der unmittelbaren Zugehörigkeit zu dem Freimaurerbunde eingeflösst zu haben. Deshalb mochte gewiss Schiller den Anschluss an den Orden nicht finden. Durch einige vielleicht vorschnelle Reden in dieser Richtung hat Schiller sich, wie es scheint, manche Gönner verscherzt. Jedenfalls ist darauf der Umstand zurückzuführen, dass Dalberg ohne ein freundliches oder auch ohne ein unfreundliches Wort, mit verletzendem Stillschweigen — denn Dalberg hat den längeren Brief Schillers vom 24. August 1784¹⁾ überhaupt keiner Antwort gewürdigt — den Dichter aus dem Dienste der mannheimischen Bühne am 1. September 1784 entliess. Es ist gewiss kein blosser Zufall, dass gerade im Herbst 1784 Dalberg sehr gereizt gegen Schiller und dessen Freunde im anderen Lager war. In dem zu Wilhelmsbad bei Hanau am 16. Juli 1782

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 207.

tagenden Maurerkonvent hatte die von Bode und Knigge geführte aufklärende Opposition einen entscheidenden Sieg über das System der strikten Observanz errungen. Seitdem zerfiel dieses System, dem Dalberg zugehörte, immer mehr und wurde durch das Edikt vom 24. Juni 1784 in der Pfalz und Bayern auch äusserlich abgeschafft.¹⁾

Durch sein Verhalten dem Freimaurerbunde gegenüber hat Schiller sich einige Jahre später auch den Weimarer Herzog entfremdet. Zwei Briefe an Körner vom 19. Dezember 1787²⁾ und 23. Februar 1788³⁾ zeigen, dass Schiller gegen den Herzog sich damals in gereizter Stimmung befand. In einem anderen Briefe an Körner vom 6. Januar 1790⁴⁾ erklärt Schiller ganz freimütig, als der Herzog ihm einen wichtigen Freundschaftsdienst geleistet und ein jährliches Gehalt von 200 Talern gewährt hatte, dass der Herzog zu Frau von Stein gesagt habe:

„Er freute sich sehr, wenn er etwas für mich tun könnte, aber er sehe voraus, dass ich es ihm nicht danken werde.“

Trotz seiner Zurückhaltung, auch vielleicht trotz seines voreiligen Urteils über den Freimaurerbund in Mannheim liess unseren Dichter die schützende, sorgende und leitende Hand der Freimaurer nicht los, als er sich aus den Wirrnissen in Mannheim fortsehnte nach einem neuen Boden,

¹⁾ Vergl. Findel, Geschichte der Freimaurerei, S. 402 und S. 453ff. — Scherr, Schiller und seine Zeit, 2, S. 114.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 446.

³⁾ Vergl. Jonas II, S. 20.

⁴⁾ Vergl. Jonas III, S. 5.

auf dem er mit frischer Kraft an der Ordnung seiner Existenz arbeiten könnte.

Friedrich Nicolai, der 1782 Wortführer des neuenglischen Systems war, besah sich vom 20. bis 22. Juli 1781 in Stuttgart und Umgegend die Merkwürdigkeiten und nahm von Schiller einen Stammbucheintrag mit, der den Wortlaut hatte:

„Ein edles Herz und die Musen verbrüdern
die entlegensten Geister.“¹⁾

Am 26. November 1784 schreibt Schiller an den ihm persönlich unbekannten Heinrich Boie²⁾:

„Schenken Sie mir Ihre Freundschaft, von ganzem Herzen biet' ich Ihnen die meinige an. Liebe zur schönen Kunst ist eine Gattung Mäurerei, welche schnell und dauerhaft die entferntesten Herzen aneinander knüpft.“

Und merkwürdig genug! Am 7. Mai 1785 kann Schiller an Körner schreiben³⁾:

„Glück zu also, Glück zu dem lieben Wanderer, der mich auf meiner romantischen Reise zur Wahrheit, zum Ruhme, zur Glückseligkeit so brüderlich und treulich begleiten will. Ich fühle es jetzt an uns wirklich gemacht, was ich als Dichter nur ahndete. — Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit.“

In seiner bedrängtesten Lage bot ihm Christian Gottfried Körner und sein Freundeskreis die

¹⁾ Mitgeteilt von Fr. Jonas in der Zeitschrift für deutsches Altertum, XXV, S. 94.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 218.

³⁾ Vergl. Jonas I, S. 245.

Bruderhand. Begeistert schreibt Schiller an seine Wohltäterin Frau von Wolzogen den 7. Juni 1784¹⁾:

„Wenn ich mir denke, dass in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben.“

An der Hand des erhaltenen Briefwechsels ist dieser Bund unendlich oft geschildert worden, so dass wir hier auf ein näheres Eingehen verzichten können. Es sind nicht nur zufällig äussere Umstände gewesen, die den Freundschaftsbund begründeten, sondern eine tiefe innere Seelenverwandtschaft. Seit 1777 war Körner Mitglied der Loge „Minerva zu den drei Palmen“ in Leipzig. Derselben Loge gehörte Huber und der Maler Johann Christian Reinhart an. So ward Schiller hier wie in seiner früheren Umgebung in Mannheim ganz in den Kreis der Brüder aufgenommen. Der Körnersche Freundes- und Bruderkreis öffnete sich unserem heimatlosen Dichter in herzlichster und brüderlichster Weise. Im April 1785 war Körner noch vor der Ankunft Schillers in Leipzig als Konsistorial-Rat nach Dresden versetzt worden. Im Herbst 1785 folgten Schiller, Reinhart und Huber nach Dresden nach. Der brüderliche Verkehr wurde in Dresden fortgesetzt. In diesem Kreise und für diesen Kreis dichtete Schiller 1785, jedenfalls in Dresden, wie wir weiter unten noch zeigen werden, sein Lied „An die Freude“.

Ehe Schiller nach Dresden übersiedelte, hatte seine Schritte der berühmte Schauspieldirektor

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 196.

Friedrich Ulrich Ludewig Schröder mit Teilnahme verfolgt und seine Wege mit brüderlicher Gesinnung zu leiten und zu ebenen gesucht. Schröder hatte durch Bodes Vermittelung, den wir noch kennen lernen werden, am 8. September 1774 in der Loge „Emanuel zur Maienblume“ in Hamburg Aufnahme gefunden und später eine Schauspielerloge „Elise zum warmen Herzen“ gegründet.¹⁾ In einem Briefe vom 29. September 1783 an Dalberg mahnt Schröder²⁾,

„das grösste jetzt lebende dramatische Talent von dem Wege abzudrängen, auf dem es sich befinde“.

In einem Briefe vom Mai 1784 schreibt Schröder abermals an Dalberg:

„Es ist schade um Schillers Talent, dass er eine Laufbahn ergreift, die der Ruin des deutschen Theaters ist.“

Als Schiller von Schröders Interesse für seinen „Don Carlos“ hörte, tat er den ersten Schritt zur Annäherung in einem Briefe aus Dresden, 12. Oktober 1786³⁾:

„Aus einem Briefe, den ich heute von meinem Freund Beck erhalten, erfahre ich, dass er mir

¹⁾ Vergl. Litzmann, Friedrich Ludwig Schröder, II. Teil, S. 62. — H. Boos, Geschichte der Freimaurerei, 1906, S. 375ff. — Schuster, Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden, Leipzig 1906, II. Band, S. 67.

²⁾ Hermann Uhde hat 42 Briefe Schröders an Dalberg aus dem Handschriftenbände der königl. Hofbibliothek zu München veröffentlicht in den Sonntags-Beilagen zum Hamburgischen Correspondenten vom 13. Juni bis 11. Juli 1875.

³⁾ Vergl. Jonas I, S. 311.

in Ausführung eines Wunsches zuvorgekommen ist, mit dem ich mich schon lange getragen habe. Lange schon, ich gestehe es Ihnen, habe ich mir die angenehmsten Hoffnungen in der Verbindung mit einem Manne gebildet, der in ganz Deutschland der einzige ist, alle meine Ideale über die Kunst zu erfüllen. — — — Beck schreibt mir, dass die Fragmente [des Don Carlos] Sie einigermassen interessierten.“

Aus diesem Briefe ersehen wir, dass auch Heinrich Beck ¹⁾, der längere Zeit Sekretär der von Ekhof am 25. Juni 1774 gegründeten Loge „Zum Rautenkranz“ in Gotha war und damals von Mannheim aus mit Schröder wegen eines Gastspiels am Hamburger Theater in Unterhandlung stand, Schillers Wege erfolgreich beeinflusst hat. Beck hat bewirkt, dass sich Schiller Schröder persönlich näherte. Rasch und freudig ergreift Schröder die Gelegenheit und schreibt am 18. Oktober 1786 an Schiller:

„Nun wünsche ich nichts so sehr, als mich mit Ihnen zu verbinden — mit Ihnen, der allein meine Ideen realisieren kann. — — — Sind Sie frei? Können Sie Dresden gegen Hamburg vertauschen? Und unter welchen Bedingungen? — Beck hat mir einen Teil der Behandlung erzählt, die Sie in Mannheim erfuhren, und glauben Sie

¹⁾ Schon im Jahre 1780 begegnete Schröder Heinrich Beck, einem Schüler Ekhofs, in Mannheim. Vergl. Die Lebensbeschreibung Beils im „Almanach fürs Theater 1808“, herausgegeben von August Wilhelm Iffland, Berlin 1808, S. 165.

nicht, dass die hiesige Einrichtung im mindestens mit der dortigen sympathisiere; mehr kann ich Ihnen darüber nicht schreiben.“ —

Ueber die Gründe, die Schiller schliesslich bewogen haben mögen, das gewiss vorteilhafte Anerbieten Schröders abzulehnen, kann man nur Vermutungen aufstellen. Gewiss haben ihn die üblen Erfahrungen, die er in Mannheim mit dem Theater gemacht hatte, stark beeinflusst. Am 12. Oktober 1786 schrieb Schiller an Schröder¹⁾:

„In Mannheim habe ich vollends, aus Ursachen, die hier zu weitläufig wären, beinahe allen Enthusiasmus für das Drama verloren.“

Am 18. Dezember 1786 sagte Schiller ab²⁾:

„Ich lebe hier im Schosse einer Familie, der ich notwendig geworden bin — einige andere Verhältnisse, denen ich jedes Opfer bringen muss, wollen mich lieber in Dresden als sonst irgendwo haben, ausserdem musste ich doch der Form wegen mit dem Herzog von Weimar darüber übereingekommen sein, weil mein Aufenthalt in Hamburg ein Engagement ist.“

Mit Schröder hat Schiller später noch Briefe gewechselt, ist ihm persönlich noch näher getreten und hat ihn wohl zuletzt im Juli 1801 in Tiefurt, einem Dorfe bei Weimar, gesehen, wo Schröder aus „Nathan dem Weisen“ vorlas.³⁾ — Mit Beck

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 311.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 320.

³⁾ Vergl. Jonas VI, S. 297. Schröder starb am 3. September 1816 zu Rellingen bei Pinneberg.

blieb Schiller im Briefwechsel bis zu dessen Tod 1803.¹⁾

Am 20. Juli 1787 verliess Schiller seine Freunde in Dresden und begab sich voller Erwartung nach dem Orte seiner Hoffnungen. Kaum war Schiller am 21. Juli in Weimar angekommen, als Johann Joachim Christoph Bode²⁾, der sich durch seine freimaurerischen humanitären Bestrebungen bereits einen Namen erworben hatte und in Weimar seit 1778 als Geschäftsführer der Gräfin Bernstorff, der Witwe des dänischen Staatsministers, lebte, an Schiller herantrat, sich mit ihm über die Freimaurerei wiederholt unterhielt und ihn schliesslich aufforderte, dem Bunde beizutreten. Doch mit Bode konnte Schiller „nicht genau Freund sein“³⁾, er „traute ihm zu wenig“.⁴⁾ Schiller schreibt offen an seinen Freund Körner am 10. September 1787⁵⁾:

„Bode sagt mir, dass er in betreff der Maurerei aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe. — Weishaupt ist jetzt sehr das Gespräch der Welt. — Alle Maurer, die ich noch gehört habe, brechen den Stab über ihn und wollen ihn ohne Gnade bürgerlich vernichtet haben. — Bode hat mich sondiert, ob ich nicht Maurer werden wolle. Hier hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Was weisst Du von ihm?“ —

¹⁾ Vergl. Jonas VI, S. 329 und VII, S. 43.

²⁾ Vergl. Wernekke, Goethe und die königliche Kunst, 1905, S. 178.

³⁾ Vergl. Jonas II, S. 56.

⁴⁾ Vergl. Jonas I, S. 412.

⁵⁾ Vergl. Jonas I, S. 409.

Körner gibt am 18. September 1787 Antwort¹⁾:

„Bodes Glaube an Magnetismus befremdet mich, sowie die Aeusserung, dass er in Ansehung des Magnetismus [Maçonismus?] aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe. Er hat im Orden eine wichtige Rolle gespielt, als das Hundsche System in den vereinigten Logen eingeführt wurde. Seit einigen Jahren, besonders seit dem Wilhelmsbader Konvente, ist er als Bestreiter des Jesuitismus im Orden bekannt. Wenn er Dich zum Proselyten machen will, so ist es für die Illuminaten, welche einige Freimaurerlogen in Besitz genommen haben.“

Nur noch einmal kommt Schiller in einem Briefe vom April 1789 an Körner auf das Thema zurück²⁾:

„Bodes maçoniquen Ideen werden Dich nicht mehr interessieren, und er selbst vielleicht auch nicht.“

Dann lesen wir in seinen Briefen nie wieder etwas über die Freimaurerei.

Auch in Weimar hielt Schiller stand und begab sich nicht in die Disziplin des Ordens, obwohl

¹⁾ Vergl. Goedeke, Schillers Briefwechsel mit Körner, I, S. 119.

²⁾ Vergl. Jonas II, S. 272. Bode starb am 28. Dezember 1793. Schröder rief Bode ins Grab: „Er war einer der ersten, die hinter den Vorhang blickten, einer der Tätigsten, die die deutschen Maurer aus ägyptischer Sklaverei und Finsternis leiteten, in welcher sie die hohen, teils bekannten, teils unbekannten Oberen gefesselt hielten.“ Vergl. Boos, Geschichte der Freimaurerei, 1906, S. 375f.



er, wie wir aus dem Briefwechsel gesehen haben, viel mit Freimaurern verkehrte und gewiss an ihren Gesprächen mit Interesse teilnahm. Schiller erklärt selbst im Jahre 1788 im 10. Briefe über Don Carlos:

„Ich bin weder Illuminat noch Maurer, aber wenn beide Verbrüderungen einen moralischen Zweck miteinander gemein haben, und wenn dieser Zweck für die menschliche Gesellschaft der wichtigste ist, so muss er mit demjenigen, den Marquis Posa sich vorsetzte, wenigstens sehr nahe verwandt sein. Was jene durch eine geheime Verbindung mehrerer durch die Welt zerstreuter tätiger Glieder zu bewirken suchen, will der letztere, vollständiger und kürzer, durch ein einziges Subjekt ausführen.“

Der in dem (s. S. 22) erwähnten Briefe vom 7. Mai 1785 ausgesprochenen Einsicht hat Schiller weder in Mannheim, noch in Leipzig, noch in Dresden, noch in Weimar Folge gegeben. Warum er seine Aufnahme in den Orden nicht gesucht hat, darüber gibt wohl den besten Aufschluss jenes berühmte Distichon¹⁾:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die Du mir nennst! „Und warum keine“? Aus Religion.“

Wir würden jene weisen Maurer ungerecht und falsch beurteilen, wenn wir glauben wollten, dass sie, da es ihnen nicht vergönnt war, Schiller in die grosse Kette einzureihen, nunmehr sich von ihm losgesagt hätten. Wenn auch wohl keiner

¹⁾ Vergl. Goedeke, Hist.-krit. Ausg., Band 7, S. 172.

von ihnen jemals auch nur ein Wort in dieser Richtung Schiller gegenüber hat wieder fallen lassen, so ist trotzdem Schiller unter der Obhut der Maurer auf seinen weiteren Lebenswegen gewandelt.¹⁾

Auf maurerische Einflüsse ist jedenfalls die Unterstützung zurückzuführen, die Schiller von Kopenhagen aus erhielt. Im Jahre 1767 war die Loge „Zorobabel zum Nordstern“ in Kopenhagen eröffnet worden.²⁾ Ihr gehörten der dänische Staatsminister Graf Ernst von Schimmelmann, ein Deutscher von Geburt, und der Prinz Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg, unserer gegenwärtigen Kaiserin Urgrossvater, an. Der Brief vom 27. November 1791, mit dem diese edlen Freimaurer Schiller eine jährliche Ehrengabe von 1000 Reichstalern auf drei Jahre sandten, ist ein hochherziges Denkmal, das sie sich selbst gesetzt haben³⁾:

„Wir bieten Ihnen zu dem Ende auf drei Jahre ein jährliches Gehalt von 1000 Reichstalern an. Nehmen Sie dieses Anerbieten an, edler Mann! Der Anblick unserer Titel bewege Sie nicht, es abzulehnen. Wir wissen dies zu

¹⁾ Auch die Lengefelds gehörten dem Freimaurerbunde an. Vergl. F. L. Schröder, Materialien zur Geschichte der Freimaurerei, IV, S. 225f.

²⁾ Vergl. Carl Otto, Geschichte der Freimaurerei in Dänemark, in der Bauhütte 1859, S. 340ff.; Hoffmeister, Schillers Leben, Geistesentwicklung und Werke, 2. Teil, S. 270 (Viehoff II, S. 208).

³⁾ F. Max Müller, Schillers Briefwechsel mit dem Herzog Friedrich Christian u. s. w., S. 16.



schätzen. Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menschen zu sein, Bürger in der grossen Republik, deren Grenzen mehr als das Leben einzelner Generationen, mehr als die Grenzen eines Erdballs umfassen. Sie haben hier nur Menschen, Ihre Brüder vor sich, nicht eitle Grosse, die durch einen solchen Gebrauch ihrer Reichtümer nur einer etwas edlern Art von Hochmut frönen.“

Schiller antwortet am 19. Dezember 1791 mit ebenso vornehmer Gesinnung¹⁾:

„Erröten müsste ich, wenn ich bei einem solchen Anerbieten an etwas anders denken könnte, als an die schöne Humanität, aus der es entspringt, und an die moralische Absicht, zu der es dienen soll. Rein und edel, wie Sie geben, glaube ich empfangen zu können. Ihr Zweck dabei ist, das Gute zu befördern; könnte ich über etwas Beschämung fühlen, so wäre es darüber, dass Sie Sich in dem Werkzeug dazu geirrt hätten — — Wie stolz machen Sie mich, dass Sie meiner in einem Bunde gedenken, den der edelste aller Zwecke heiligt, den der Enthusiasmus fürs Gute, fürs Grosse und Schöne geknüpft hat.“

In einem Briefe vom 13. Dezember 1791²⁾ teilt Schiller seine Freude über die hochherzige Gabe seinem Freunde Körner mit. Körner antwortet am 18. Dezember mit den schönen Worten³⁾:

¹⁾ Vergl. Jonas III, S. 183.

²⁾ Vergl. Jonas III, S. 182.

³⁾ Vergl. Goedeke, Schillers Briefwechsel mit Körner, I, S. 436.

„Unsere Freude kannst Du Dir denken. — Eine traurige Empfindung mischt sich bei mir in die Freude über Dein Glück — dass wir in einem Zeitalter und unter Menschen leben, wo eine solche Handlung angestaunt wird, die doch eigentlich so natürlich ist.“ —

Unter den deutschen Freimaurern ist es schliesslich niemand anders gewesen, als der schon erwähnte Freimaurer Herzog Karl August, der dem heimatlos gewordenen Dichter auf Goethes Veranlassung 1789 seine Universität Jena und später seine Residenz Weimar geöffnet hat.

Als Schiller am 21. Juli 1787 nach Weimar übersiedelte, bot ihm Herder, der bereits 1766 während seines Aufenthalts in Riga in der Loge „Zum Schwerdt“ in die grosse Bruderkette eingereiht war, die Bruderhand. Herder war mit Bode befreundet. Frohlockend berichtet Schiller an Körner am 12. August 1787 ¹⁾:

„Herder hat sich laut für mich erklärt, an der Tafel bei der Herzogin meine Partie genommen. Vorigen Sonnabend versicherte er Charlotten, dass ich ihn sehr interessiere.“ ²⁾

Auch Goethe ³⁾, der seine Aufnahme in die Loge „Amalia“ zu Weimar am 23. Juni 1780 ge-

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 384.

²⁾ Vergl. Ad. Jungbauer, Persönliche Beziehungen zwischen Schiller und Herder, im Jahresbericht des k. k. Staats-Gymnasiums in Prachatitz, 1905.

³⁾ Vergl. Brennecke, Goethe als Freimaurer, in der Bauhütte 1875. — Wernecke, Goethe und die königliche Kunst, 1905, S. 16.

funden hatte, — die Loge wurde in Abwesenheit des Meisters vom Stuhl von Bode geleitet — trat seit 1794 Schiller näher. Und nun entwickelte sich zwischen den beiden ein Freundschaftsbund, für den das herrlichste Zeugnis in dem Briefwechsel¹⁾ vorliegt, den die beiden miteinander geführt haben.

Obwohl Schiller nie durch äussere Zugehörigkeit ein Mitglied des Freimaurerbundes gewesen ist, so ist er doch seit seinen Jünglingsjahren von der Karlsschule an in den Freimaurerkreisen von Hand zu Hand gegangen. Freimaurer haben unseren Dichter zu ihren Brüdern gezählt, ihn, der edel, menschlich sich bewährt und gewirkt hat, der im höchsten denkbaren Sinne und Masse die Mit- und Nachwelt zu höheren und edleren Bahnen geführt, ja der Menschheit seine beste Kraft und seine ganze Lebenstätigkeit geweiht hat, der durch sein Wirken für die Menschheit im höchsten Sinne Maurer gewesen ist. Stets ist unser Schiller für das Wahre, Gute und Schöne eingetreten, für die drei Ideale der Freimaurer, von denen sie singen:

„Ewig stehen unsre Werke,
Ewig Weisheit, Schönheit, Stärke.“²⁾

Vgl. E.
2. E.
2. 11

Deshalb durfte der Freimaurer Goethe im „Epilog zu Schillers Glocke“ seinem Freunde nachrufen:

¹⁾ Vergl. Vollmer, Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.

²⁾ Vergl. Ockel, Lieder, zu singen für die Freimaurerlogen, Wetzlar 1782, Ged. 23: „Tod und Leben“, Schlussstrophe, S. 67.

„Denn er war unser! ¹⁾ Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen. ²⁾
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!“

¹⁾ Zum maurerischen Jubelfeste des Bruders J. W. von Goethe, 23. Juni 1830, hielt Bruder v. Müller bei der Festtafel die Ansprache und sagte: „Und er ist unser.“ Vergl. Wernekke a. a. O., S. 57.

²⁾ Vergl. Schriften der Goethe-Gesellschaft, 20. Band, S. 28. Danach lauteten zuerst die Worte:

„Nach wildem Sturm des Lebens ger[n] gewöhnen.“

II.

Schillers Gedicht „An die Freude“ ein Tafellogenlied.

Am 17. April 1785 traf Schiller in Leipzig ein. Körner weilte in Dresden, wo ihn Berufsgeschäfte zurückhielten. Brieflich vollendeten die beiden Männer den Grundbau ihrer Freundschaft. Auf Schillers innigstes Verständnis durfte Körner rechnen, der als echter Freimaurer am 2. Mai 1785 aus Dresden an Schiller schrieb:

„Um ganz glücklich, das heisst beim Genuss der angenehmsten Empfindungen mit mir selbst zufrieden zu sein, muss ich soviel Gutes um mich her gewirkt haben, als ich durch meine Kräfte und in meinen Verhältnissen zu wirken fähig bin. Und das werde ich, wenn ich meinen Schiller an meiner Seite habe.“¹⁾)

Den Brief Schillers vom 7. Mai 1785 beantwortet Körner am 14. Mai und bringt, beglückt durch diesen „seelenvollen Brief“, dem jungen Freunde bereits das brüderliche Du entgegen:

¹⁾ Vergl. K. Goedeke, Schillers Briefwechsel mit Körner, 2. Auflage, I, S. 16.

„Das Sie in unseren Briefen ist mir zuwider. Wir sind Brüder durch Wahl, mehr, als wir es durch Geburt sein könnten.“¹⁾)

Wahrscheinlich haben sich die beiden Freunde der Briefwechsel bis zum 3. Juli liegt nicht vor — zum erstenmal in Leipzig am 25. Mai 1785 gesehen, als Körners Mutter, Sophie Margerete geb. Stirner, dort auf dem Kirchhof zu St. Johannis beerdigt wurde. Ihr erstes längeres Beisammensein fand am 1. Juli auf dem Rittergute Kahnsdorf bei Borna statt.²⁾) Hier wurde auch Schillers Uebersiedelung nach Dresden ins Auge gefasst, wenn Körner seine Minna Stock erst heimgeführt habe. Aus dem Briefe Schillers an Körner vom 3. Juli 1785 ersehen wir die Freundschaftsweihe; in ihm gedenkt Schiller der Einsetzung des heiligen Abendmahls.³⁾)

Zur Vollendung seines Glückes fehlte Schiller in Gohlis die Gegenwart seines Freundes Körner. Schiller war deshalb in Gohlis recht traurig und trübe gestimmt, ja er sehnte sich nach Körner. Schiller schreibt am 6. September 1785 an Körner von Gohlis aus⁴⁾):

„Mein bisheriges Dasein in Gohlis war einsiedlerisch, traurig und leer. Die Natur selbst war nicht mehr schön — düstere, feindselige Herbsttage mussten sich mit Eurem Abschiede

¹⁾) Vergl. Goedeke a. a. O. I, S. 22.

²⁾) Vergl. Urlichs, Charlotte von Schiller und ihre Freunde, I, S. 96f. — Vergl. Goedeke a. a. O. I, S. 29.

³⁾) Vergl. Jonas I, S. 250.

⁴⁾) Vergl. Jonas I, S. 259.



verschwören, mir den Aufenthalt hier schmerzlicher und schwerer zu machen. Was soll ich denn auch hier? — Ich muss zu Euch.“ —

Am 11. September 1785 bereits siedelte Schiller nach Dresden über.

Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Schiller in solch trauriger Stimmung noch in Gohlis sich zu dem Hymnus: „An die Freude“ verstiegen habe, wenn auch Körner selbst in seinen „Nachrichten über Schillers Leben“ die Entstehung des Liedes noch in den Aufenthalt Schillers in Gohlis verlegt.¹⁾ Die Idee des Liedes mag Schiller bereits in Gohlis vorgeschwebt haben, vielleicht hat ihn Körner oder dessen Freundeskreis bereits in Gohlis zu einem Liede ähnlichen Inhalts angeregt. In dem „Hochzeitsgedichte an Körner“ zucken bereits die Gedanken der Freudenhymne. In der 18. Strophe heisst es noch:

„Jede Erdenwonne muss
Sich mit Leiden gatten,
Lüste würgen im Genuss,
Ehre speist mit Schatten; —
Weisheit tötet oft die Glut
Unsrer schönsten Triebe,
Tugend kämpft mit heissem Blut,
Glücklich macht nur Liebe!“

Die 19. Strophe aber fährt fort:

„Preist den armen Wanderer nicht,
Der sie nie empfunden!“

¹⁾ Vergl. Frau von Wolzogen, Schillers Leben, S. 100.

In ähnlicher Weise singt Schiller in der zweiten Strophe des Liedes „An die Freude“:

„Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!“

Was Schillers jugendliche Glückseligkeitsphilosophie geträumt, was er als Dichter nur geahnt, die unsterbliche Dauer wahrer Freundschaft, das fühlte er verwirklicht, als er in Dresden einzog. Schon am 3. Juli 1785 hatte Schiller an Körner geschrieben ¹⁾:

„Zur ganzen Glückseligkeit unseres Beisammenseins gehört es durchaus, dass Huber nicht in Leipzig zurückbleibt.“

Als am 20. Oktober 1785 Huber in Dresden eintraf, um sich auf die Laufbahn eines Legationssekretärs vorzubereiten, da wurde das geträumte Glück im eng verbundenen Beisammensein des ganzen Freundeskreises erst voll. In diesen Tagen, in welchen die langersehnte Vereinigung aller Bundesglieder zur Wahrheit geworden war, zu Ende Oktober oder zu Anfang November 1785, haben alle die Gefühle, die seit seinem ersten Begegnen mit Körner und dessen Bruderkreise in dem Dichter erwacht waren und ihn von Tag zu Tag in Dresden mehr bewegten, ihren Höhepunkt erreicht und ihm das aufjauchzende Lied „An die Freude“ entlockt. Dem „heiligen Zirkel“ der Freunde, der bereits stattgefundenen Freund-

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 251.

schaftsweihe sollte auch der Weihegesang nicht fehlen.

Am 29. November 1785 sandte Schiller das Gedicht an den Buchhändler Georg Göschen in Leipzig zum Druck für das zweite Heft der *Thalia*.¹⁾ Gedruckt erhielt Schiller dieses Heft mit Körners Komposition zwischen dem 13. und 23. Februar 1786²⁾. — Friedrich Kunze, ein Steinguthändler und naher Freund des Körnerschen Hauses in Leipzig, mit dem Schiller schon in Leipzig verkehrte und von Dresden aus Brüderschaft schloss, gehörte wahrscheinlich mit zu denen, die das Gedicht schon im November 1785 zu Gesicht bekamen. Schiller schreibt an Fr. Kunze am 7. Dezember 1785³⁾:

„Ich wusste, dass Euch mein Lied an die Freude Vergnügen machen würde.“

In der Antwort vom 11. Dezember 1785 entschuldigt sich Kunze⁴⁾:

„Ich habe einen dummen Streich gemacht, und Dein Gedicht so vielen Menschen vorgelesen, als ich bis jetzt noch gesehen habe. Daher kommt es, dass es wenigstens schon zehnmal in Abschrift existiert und Müller es bereits komponiert hat. Ich bekenne gern, dass ich einen dummen Streich gemacht habe.“

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 272.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 278 und 279.

³⁾ Vergl. Jonas I, S. 275.

⁴⁾ Urlichs, Briefe an Schiller, S. 23.



Aus diesem Briefwechsel dürfen wir schliessen, dass Kunze erst nach der Uebersiedelung Schillers nach Dresden das Gedicht zu Gesicht bekommen hat, ja dass Schiller das Gedicht erst in Dresden verfertigt hat. Hätte das Gedicht Schiller noch in Leipzig-Gohlis verfasst, so bliebe auffallend, dass Kunze, einer der vertrauteren Freunde, es nicht schon in Leipzig durch Schiller selbst kennen lernte, und die Bemerkung Schillers im Briefe vom 7. Dezember 1785 wäre noch auffallender. Somit ist die Bemerkung von Fr. Förster auch hinfällig: „Nach der Aussage der Frau Körner war ihr das Gedicht zum Hochzeitstage, 7. August, zugeschickt worden.“¹⁾ In der Zeit vom 7. August bis zum 11. September, der Abreise Schillers nach Dresden, hätte Kunze ohne Zweifel von dem Gedichte Kenntnis erhalten müssen.

Auch eine Sage ward frühzeitig an die Entstehung des Liedes geknüpft. Und wenn sie auch durch nichts begründet ist, so charakterisiert sie doch den Eindruck, den das Lied machte. Nach dieser Sage soll Schiller einen armen Studenten vor dem Selbstmord bewahrt und durch ein am Hochzeitstisch gesammeltes Almosen mit dem Leben ausgesöhnt haben.²⁾

Ursprünglich war das Gedicht ohne Zweifel für den kleinen Kreis edler und glücklicher Männer bestimmt, in den sich Schiller in Dresden aufgenommen sah. Ihnen hat er es mit dankbarem

¹⁾ Vergl. Fr. Förster, Kunst und Leben, 1873, S. 121.

²⁾ Vergl. Dr. Dittrich im Leipziger Tageblatt 1841, S. 341.



Herzen gewidmet. In dem Briefe an Körner vom 21. Oktober 1800 erinnert Schiller daran¹⁾:

„Deine Neigung zu diesem Gedichte mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese gibt ihm auch den einzigen Wert, den es hat, und auch nur für uns und nicht für die Welt, noch für die Dichtkunst.“

Und doch zeigt sich in diesem Gedichte schon jenes Streben, welches der Dichter erst später vom Jahre 1802 an wieder in Weimar aufgriff und mit bestimmter Absicht verfolgte, nämlich den gesellschaftlichen Gesängen einen höheren Text unterzulegen und hierdurch die gesellschaftliche Unterhaltung überhaupt zu veredeln.²⁾

Im zweiten Hefte der Thalia 1786 erschien das Gedicht „An die Freude“ als erstes Stück. Dort hat es folgenden Wortlaut³⁾; die ursprüngliche Schreibart ist beibehalten worden:

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elisium,
Wir betreten feuertrunken
Himmlische, dein Heiligthum.

¹⁾ Vergl. Jonas VI, S. 211.

²⁾ Vergl. Hoffmeister, Schillers Leben, Geistesentwicklung und Werke, I, S. 275. — Jonas VI, S. 354.

³⁾ Vor dem Erscheinen in der Thalia war das Gedicht bereits in zahlreichen Abschriften verbreitet (vergl. Urlichs, Briefe an Schiller, S. 23).

Deine Zauber binden wieder,
was der Mode Schwert getheilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
muss ein lieber Vater wohnen.

Wem der grosse Wurf gelungen,
eines Freundes Freund zu seyn;
Wer ein holdes Weib errungen,
mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den grossen Ring bewohnt
huldige der Simpathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte tronet.

Freude trinken alle Wesen
an den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
einen Freund, geprüft im Tod.
Wollust ward dem Wurm gegeben,
und der Cherub steht vor Gott.



Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?¹⁾
Such ihn überm Sternenzelt,
über Sternen muss er wohnen.

Freude heisst die starke Feder
in der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt²⁾ die Räder
in der grossen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
durch des Himmels prächtgen Plan,
Laufet Brüder eure Bahn,
freudig wie ein Held zum siegen.³⁾

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
leitet sie des Dulders Bahn.

¹⁾ Nach Pölitx' Abschrift bei Hoffmeister, *Nachlese* 1,
S. 319 f., hat die ursprüngliche Form folgende abweichende
Lesart:

Werft euch nieder, Millionen!
Deinem Schöpfer jauchze, Welt!

²⁾ Nach Pölitx: „wälzt“.

³⁾ Nach Pölitx:
Wer gebar das Weltenwunder?
Wo der Starke, der es hält?
Brüder, von dem Sternenzelt
Winkt ein grosser Gott herunter.

Auf des Glaubens Sonnenberge
sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riss gesprengter Särge
sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet mutig Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben überm Sternenzelt
wird ein grosser Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
schön ist's ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armut soll sich melden
mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
unserm Todfeind sei verzieh'n
Keine Thräne soll ihn pressen,
keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
richtet Gott wie wir richtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
in der Traube goldnem Blut
trinken Sanftmut Kannibalen,
die Verzweiflung Heldenmut — —
Brüder fliegt von euren Sitzen,
wenn der volle Römer kraisst,
Lasst den Schaum zum Himmel sprützen:
Dieses Glas dem guten Geist.



Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist,
überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königstronen, —
Brüder, gält es Gut und Blut — ¹⁾
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schliesst den heiligen Zirkel dichter,
schwört bei diesem goldnen Wein:
Dem Gelübde treu zu sein,
schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tirannenketten,
Grossmut auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder trinkt und stimmt ein,
Allen Sündern soll vergeben,
und die Hölle nicht mehr seyn.

¹⁾ Nach Pölit:z:

Menschlichkeit auf Königsthronen,
Harten Richtern warmes Blut!

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
süssen Schlaf im Leichentuch!
Brüder — einen sanften Spruch
aus des Todtenrichters Munde!

Die Beurteilung des Gedichtes war eine verschiedene, doch günstige. Die einen nahmen es begeistert auf, andere wussten verschiedene Stellen zu tadeln, doch niemand verwarf es ganz. Der Buchhändler Göschen schrieb an Schiller, Leipzig, den 11. Dezember 1785¹⁾:

„Senden Sie mir ja, lieber Freund, bald die Musik von Körner zu Ihrem Lied an die Freude. Sie muss mit gedruckt werden, und ich will das meinige redlich dazu beitragen, dass es ein Rundgesang zur Erhebung des Herzens unter guten Menschen werde.“

Dies ist im vollsten Sinne wahr geworden. Kein anderes Lied von Schiller ist so oft in Musik gesetzt worden als dieses, Körner tat es noch vor seinem öffentlichen Erscheinen.²⁾ Er hatte ein gutes Recht dazu; er hatte Anteil an dem Hymnus. Einmal gehörte Körner selber dem engeren Zirkel an, für den dies Lied ursprünglich gedichtet war; sodann

¹⁾ Vergl. Goedeke, Schillers Geschäftsbriefe, 9.

²⁾ Brandstaeter in seiner „Lyrik Schillers im Verhältnis zu ihrer musikalischen Behandlung“ spricht von 41 Kompositionen.

sagt Schiller mit ganz bestimmter persönlicher Beziehung auf Körner:

„Wem der grosse Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein;
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!“

„Ein Freund, geprüft im Tod“ konnte für den damaligen Schiller nur Körner sein. Somit wusste Körner den passendsten Ton für das Lied am besten zu treffen. Er gewann durch seine wirkungsvolle und kräftige Behandlung des Chors Schillers Beifall. Schiller schreibt an Göschen den 29. November 1785¹⁾:

„Das Gedicht an die Freude ist von Körnern sehr schön komponiert.“

An Körner schreibt Schiller den 5. Januar 1787²⁾:

„Dein Chor gefällt mir ungleich besser.“

Als Schiller den Massstab des Meisters an seine Werke legte, hat er selbst weniger günstig, ja überstreng über dieses Gedicht geurteilt und es in der zweiten, 1800 bei Crusius in Leipzig erschienenen Ausgabe seiner Gedichte nicht wieder zum Abdruck gebracht.

„Ich war sehr auf die Erscheinung Deiner Gedichte begierig, aber fürchtete immer, Deine Strenge gegen Dich selbst möchte Dir die Revision so weitläufig und mühsam machen, dass Du die Lust darüber verlieren würdest. Freilich

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 273.

²⁾ Vergl. Jonas I, S. 329.

hast Du solche Fortschritte gemacht, dass Dich die meisten Deiner früheren Arbeiten nicht mehr befriedigen können. Und da Du in neueren Zeiten so fruchtbar gewesen bist, so darf man sich eigentlich nicht beschweren, wenn Du uns manche Deiner früheren Produkte entziehst, die bei allem poetischen Gehalte doch vielleicht einer gänzlichen Umformung bedurft hätten. Dass Du aber auch die Künstler und die Freude nicht aufgenommen hast, werden Dir viele nicht verzeihen,“

schreibt Körner, Dresden, den 10. September 1800, an Schiller.¹⁾

Schiller antwortet darauf, Weimar, den 21. Okt. 1800²⁾:

„Nicht alle Stücke, die ich weggelassen, sind darum von mir verworfen, aber sie konnten nicht in ihrer alten Gestalt bleiben Die Freude hingegen ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft, und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen musste, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegenkam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermassen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedicht mag sich auf die Epoche seiner Ent-

¹⁾ Vergl. Goedeke, Schillers Briefwechsel mit Körner, II, S. 357.

²⁾ Vergl. Jonas VI, S. 211.

stehung gründen, aber diese gibt ihm auch den einzigen Wert, den es hat, und auch nur für uns und nicht für die Welt, noch für die Dichtkunst.“

Es ging Schiller wie jenem Bildhauer aus Ibsens „Wenn wir Toten erwachen“. Manches Denkmal hat er gebildet, in das er all sein Sehnen hineingedichtet und hineingeschaffen hat, und dann, einige Jahre später, muss er doch davor stehen und kann sein eigenes Werk nicht mehr verstehen, weil er ein anderer geworden ist, mit neuen Idealen und neuem Lebensinhalt.

Am 10. Juni 1803 schrieb Schiller an Körner¹⁾:

„Er (Zelter) bringt auch einige Novitäten von mir mit, die Du noch nicht kennst und ein anderes ernstes Gesellschaftslied im Geschmack des Liedes an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser geraten.“

Welches Gedicht Schiller damit meinte, wissen wir zwar nicht, — vermutlich war es „Das Siegesfest“, ursprünglich „Die Helden vor Troja“ —, wir sehen aber, dass Schiller der Begriff der Gattung „Gesellige Dichtungen“ bewusst war.

In der Prachtausgabe finden wir im ersten Buche nach dem Einleitungsgedichte als erste Gruppe „Gesellige Dichtungen“. Der grosse Hymnus „An die Freude“ ist passend an die Spitze gestellt; verwandt sind ihm die folgenden Lieder durch ihren dithyrambischen oder chorartigen Charakter: „Dithyrambe“, „Das Siegesfest“, „Die vier Weltalter“, „Das Geheimnis“.

¹⁾ Vergl. Jonas VII, S. 48.

Das Gedicht „An die Freude“ ist als Gesellschaftslied gedacht und als solches nicht nur damals, sondern noch lange Zeit später gesungen worden.¹⁾ Die Form erinnert an die des Siegesfestes, das Schiller ja zu ähnlichem Zwecke bestimmt hatte. An Wilhelm von Humboldt schreibt Schiller, Weimar, den 18. August 1803²⁾:

„Ich lege Ihnen ein Lied bei, das in der Absicht entstanden ist, dem gesellschaftlichen Gesang einen höheren Text unterzulegen. Die Lieder der Deutschen, welche man in fröhlichen Zirkeln singen hört, schlagen fast alle in den platten prosaischen Ton der Freimäurerlieder ein.“

Gerade jenes „Siegesfest“, welches er in diesem Briefe erwähnt, ist in demselben Versmass wie das Lied „An die Freude“ gedichtet. Die vier letzten jeder Strophe beigefügten Verse stellen ebenfalls wie die Chöre in dem Liede „An die Freude“ Chorgesänge desselben Versmasses dar. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, dass dem Dichter bei jener Erwähnung der gewöhnlichen Freimäurerlieder sein eigenes Gedicht „An die Freude“ vorge-schwebt hat.

Ueber die freimaurerische Poesie hatte Schiller schon einige Zeit zuvor ein strenges Urteil gefällt.

Schiller schrieb an Körner, Weimar, den 18. Februar 1802³⁾:

¹⁾ Vergl. L. Klötzer, Zu Schillers „Lied an die Freude“, Zittau 1894.

²⁾ Vergl. Jonas VII, S. 66.

³⁾ Vergl. Jonas VI, S. 354.

„Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in den Ton der Freimäurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubnis zu sagen) der heilloseste von allen ist. So hat Goethe selbst einige platte Sachen bei dieser Gelegenheit ausgehen lassen, wiewohl auch einige sehr glückliche Liedchen mit unterliefen, die aus seiner besten Zeit sind.“

In einem Briefe an Goethe, Weimar, den 24. Mai 1803, spricht sich Schiller in demselben Sinne aus¹⁾:

„Das Siegesfest ist die Ausführung einer Idee, die unser Kränzchen vor anderthalb Jahren mir gegeben hat, weil alle gesellschaftlichen Lieder, die nicht einen poetischen Stoff behandeln, in den platten Ton der Freimäurerlieder verfallen.“

Wir dürfen gewiss von Schillers Gewissenhaftigkeit annehmen, dass er sich nicht zu diesem herben Urteil über die Freimäurerlieder angeschickt hätte, wenn er sich nicht mit der freimäurerischen Poesie der damaligen Zeit wohl vertraut gemacht haben mochte.

Durch die Behandlung eines echt poetischen Stoffes beabsichtigte Schiller mit dem Gedichte „An die Freude“ sich über den platten Ton der gewöhnlichen Freimäurerlieder, die er in seinem Freundeskreise in Gohlis und Dresden, wenn nicht schon früher, gewiss kennen gelernt hatte, in wahr-

¹⁾ Vergl. Jonas VII, S. 44. •

haft lyrischer Begeisterung emporzuschwingen. Vielleicht ist Schiller von seinen freimaurerischen Freunden besonders dazu angeregt worden, in Dresden fand er gewiss neue Anregung. Bestärkt wurde Schiller in seinem Vorhaben sicherlich durch ähnliche Versuche anderer und durch das Bestreben der achtziger Jahre, die Freimaurerlieder poetischer zu gestalten. Joh. Andr. Cramer sagt in seinem Vorbericht zum dritten Theile seiner Gedichte:

„In diesem dritten Theile meiner Gedichte befinden sich verschiedene geistliche Gesänge, die ich nur wegen der Verbesserung derselben als eine Art von Eigenthum betrachte.“ —

Balthasar Ockel, substituierter Redner der Loge Joseph zu den drei Helmen, gab 1782 zu Wetzlar „Lieder, zu singen für die Freimäurerlogen“ heraus. In seiner Vorrede sagt er S. VII:

„Ich habe mehr als zwanzig Sammlungen, worunter noch dazu die vorzüglichsten waren, durchgesehen, und ich will die meinige gerne unter alle herabsetzen lassen, wenn der ganze Haufen nur zwei hundert Lieder enthielt. Diese Armuth hätt' ich bei diesem Reichthume nicht vermuthet.“

Er fährt S. VIII fort: „Es gehört eben nicht viel feines Gefühl des Wahren und Schönen dazu, um an den meisten Mängel zu finden.“ — An einigen Beispielen zeigt Ockel dann, dass „die Lieder einer Verbesserung bedürfen“. „Die meisten haben Fehler, und manche, die sonst dem Zwecke gemäs sind, nicht allein Fehler der Poesie und des



Ausdrucks, sondern sogar grammatikalische und moralische“ (S. XXII).

Von den Sammlungen¹⁾, die Ockel benutzte, nennt er das Kopenhagener Liederbuch von 1776, die zu Frankfurt a. d. Oder 1781 erschienene Sammlung und die aus dem Jahre 1781 ohne Nennung des Druckortes erschienenen „Gesänge für Brüder“. — Aus diesen Sammlungen hat Ockel „verschiedene Lieder mit einigen kleinen Veränderungen aufgenommen“ (S. XXVII). In seiner Widmung an den Herzog Ferdinand zu Braunschweig sagt er: „Gott gab mir nicht Macht, nicht Ansehen, nicht Reichthum, um dem Orden damit nützen zu können, aber eine kleine Anlage zur Poesie.“ — Ockel will das Seinige dazu beitragen, die Freimaurerlieder poetischer zu gestalten, wie es gewiss auch in anderen Sammlungen bereits versucht war. Von den „Gesängen für Brüder“ bezeugt es Ockel selbst. In der Vorrede S. XXVIII rechtfertigt er deshalb folgendermassen seine Ausgabe der Freimaurerlieder:

„Ich glaubte nämlich, diesem Mangel und dieser Einförmigkeit dadurch am besten abzuhelpen, wenn ich Lieder, die zwar nicht besonders für uns gemacht sind, die aber doch ganz oder zum Theile mit dem Endzwecke, den unsere Lieder haben sollen, harmonirten, ganz oder zum Theile in unsern Boden versetzte. Und ich hoffe nicht,

¹⁾ Die erste maurerische Liedersammlung gab Bruder Lenz 1746 zu Altenburg heraus. Vergl. Friedr. Voigts, „Zur Lieder-Literatur“ in der „Freimaurer-Zeitung“ 1851, No. 24.

dass mir das von unserm Klopstock, den Stollbergen, Uz, Claudius und Cramer für einen Raub ausgelegt werden sollte. Wegen den Veränderungen aber, die ich in einigen machen musste, bitt' ich ihre treflichen Verfasser um Vergebung.“

Zum Schluss sagt Ockel S. XXXI:

„Manches unsrer Lieder kann seiner Natur nach nur in der Arbeitsloge, manches schicklicher in dieser als in der Tafelloge, und manches in jener eben so gut als in dieser gesungen werden.“

Wenn daher Schiller, wie wir oben gesehen haben, ein sehr scharfes Urteil über die Freimaurerlieder fällt, so hat er ohne Zweifel alle die Lieder im Auge, die er bis zum Jahre 1785 kennen lernte, vor allem diejenigen, die zum Singen bei der Tafel bestimmt waren.

Das Lied „An die Freude“ war von Schiller als Gesellschaftslied bestimmt; schliesst doch jede Strophe mit einem Chor. Des Dichters Hand tat einen glücklichen Griff, für ein solches Gesellschaftslied als Stoff die Freude zu nehmen, die ja alle vereint und gleichstimmt. Aber das Gedicht wird auch von den höchsten, alles umfassenden Ideen getragen. Diese Ideen sind dadurch in hohem Grade belebt und veranschaulicht, dass sie einem Bunde von Freunden in den Mund gelegt werden, welche wir sich umarmen und spenden, welche wir singen und in den letzten Strophen sich zu allem Herrlichen, was diese Freude anregt, ermuntern sehen und hören. Denn dass Schiller sein Gedicht



„An die Freude“ durch die von ihm gewählte Ueberschrift nicht etwa nur als eine Ode oder einen Hymnus an die Freude habe bezeichnen wollen, ergibt sich schon aus dem Briefe an Georg Göschen, Dresden, den 13. Februar 1786¹⁾:

„Es ist nicht nur ganz gegen meinen Wunsch, dass einige Artikel dieses Heftes, wozu ich ausdrücklich fremde Zeichen gebraucht habe, mir positiv zugeschrieben werden, vorzüglich die Geschichte aus dem Württembergischen — sondern selbst die Wahl der zwei letzten Strophen der Freude, welche aus dem Context herausgenommen, nicht gut auffallen, und worin von der Freude selbst keine Silbe vorkömmt, dünkt mir unglücklich zu sein und macht mir eine höchst unangenehme Empfindung.“

Wollte ferner der Dichter nur die Freude als eine Göttin durch einen Hymnus preisen, so hätte er sie nicht nur in der ersten Strophe anreden dürfen; denn gerade in den Strophen, in denen er ihr Lob ausspricht, redet er von ihr in der dritten Person, ja in den meisten Strophen spricht er von der Freude nicht einmal wie von einer Person, sondern bezeichnet sie als eine Sache, als einen Labetrunk, als eine Triebfeder, als eine Quelle. Diesen Fehler würde sich der Dichter schwerlich haben zuschulden kommen lassen. Jene Ueberschrift „An die Freude“ hat der Dichter gewiss nicht in bezug auf den Gesamthalt des Gedichtes gewählt, sondern nur mit Rücksicht auf den An-

¹⁾ Vergl. Jonas I, S. 278.

fang des Gedichtes. Dieses Verfahren können wir auch bei anderen Ueberschriften seiner Gedichte beobachten. In der „Nadowessischen Totenklage“ z. B. enthalten nur Strophe 1—5 die eigentliche Klage der Angehörigen um den Verstorbenen, Strophe 6—8 dagegen die Seligpreisung, und Strophe 9—12 die Aufforderung, den Toten dem Gebrauche des Stammes gemäss zu bestatten.

Um dem Gedichte „An die Freude“ als Gesellschaftslied noch einen besonderen Gehalt zu geben, hat Schiller es als ein Tafellied gedacht. Darauf deutet die Erwähnung „in der Traube goldnem Blut“, „der volle Römer“, dessen „Schaum zum Himmel sprützen“ soll, „der goldne Wein“, „dieses Glas dem guten Geist“.

In den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft rief das Gedicht grosse Begeisterung hervor. Wo ein fröhliches Gelage, ein lustiges Beisammensein war, da erklang: „Freude, schöner Götterfunken!“ „Schiller war damals der Liebling der gesamten deutschen Jugendwelt... Das Lied an die Freude machte gewöhnlich den Schluss jeder fröhlichen, sinnigen oder phantastisch aufgeregten Mitternachtsgesellschaft.“¹⁾ Aber nicht nur die Jugend, vor allem die Studenten, sondern auch Fürsten, Dichter, Musiker, Geistliche, sogar Soldaten zollten diesem „grossen Halleluja“, wie es der livländische Maler und Dichter Grass²⁾ nennt, ungeteilten Beifall. Auch in den Kreisen der „Brüder“ wurde es gern ge-

¹⁾ Vergl. Blätter für literarische Unterhaltung, 11. Oktober 1836. Leipzig, Brockhaus.

²⁾ Vergl. Ulrichs, Charlotte v. Schiller und ihre Freunde, 3. Bd., S. 138.

sungen. Der Kgl. Kriegs- und Domänen-Kammer-Justiz-Assessor Zerboni schreibt von Glogau an Schiller den 14. Dezember 1792¹⁾:

„Die hiesige Maurerloge zur goldenen Himmelskugel hat mir den Auftrag gemacht, Ew. Wohlgeb. in ihrem Namen für die erhabenen frohen Empfindungen zu danken, welche die Absingung Ihres Liedes an die Freude bei ihren Tafellogen bisher in jedem Individuo erweckt hat, und Ihnen zugleich zu melden, dass wir ohne Rücksicht, ob Sie vielleicht unseres Bundes sind oder nicht, nie unterlassen, bei jedem maurischen Feste mit inniger Bruderliebe Ihrem Genius für die immerwährende Energie Ihres Geistes eine Libation zu bringen.“

Für die Freimaurerlogen hatte und hat dies Lied eine besondere Bedeutung. Soll sich die Dunkelheit des Verständnisses zu vollkommen genügender Klarheit erhellen, empfiehlt es sich, das Gedicht vom freimaurerischen Gesichtspunkte aus zu betrachten. Ein Urteil eines Freimaurers über das Gedicht finden wir in dem Organ des Vereins deutscher Freimaurer, in der „Bauhütte“, 13. Jahrgang, 1870, S. 361, „Aus Funkhänels Nachlass“. Der Freimaurer Funkhänel urteilt folgendermassen über das Gedicht:

„Kann es ein Lied geben, welches maurischer wäre nach seinem ganzen Inhalte, als dieses, von der Verklärung der Freude an in dem Gedanken, dass durch sie „Bettler Fürstenbrüder werden“,

¹⁾ Vergl. Urlichs, Briefe an Schiller, S. 155.

dass sie uns mit den Brüdern emporhebe dahin,
wo „ein lieber Vater wohnen muss“, bis zu dem
hohen Gedanken über „der Wahrheit Feuerspiegel“,
über „der Tugend steilen Hügel“, über die Aus-
söhnung mit der ganzen Welt, deren „Schuld-
buch vernichtet“ sein soll, bis zu dem Anfeuern
des edelsten Sinnes in dem schönen Verse:

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut! —“

Genauer noch betrachtet das Gedicht vom frei-
maurerischen Gesichtspunkte Prof. C. Ed. Putsche
in der „Bauhütte“, 12. Jahrgang, S. 137 ff. Er hebt
hervor, dass der Bund als „heiliger Zirkel“ er-
wähnt wird, dass ferner die „Brüder“ angeredet
werden, und fasst seine Betrachtung zusammen, in-
dem er sagt:

„Offenbar kommen in dem Gedichte so viele,
für die Eingeweihten wenigstens überraschende,
maurerische Gedanken, Ausdrücke und Anspie-
lungen vor, dass dem Dichter die Idee einer
Freimaurertafelloge vorgeschwebt haben
muss. . . . Die Aufeinanderfolge der einzelnen
Strophen richtet sich genau nach der Idee, welche
der Dichter von dem Verlaufe des ganzen Fest-
mahls sich entworfen haben musste.“



Mag die Bekanntschaft Schillers mit dem Gebrauchtum einer Tafelloge, weil er nicht einer Freimaurerloge angehörte, auch unvollkommen gewesen sein, die Idee einer Freimaurertafelloge hat Schiller in dem Liede „An die Freude“ nach dem Zeugnisse des Freimaurers Prof. Putsche vorgeschwebt.

Das Gedicht, als Tafellogenlied betrachtet, zeigt deshalb, weit entfernt, eines sicher durchgeführten Planes zu entbehren, wie einige Ausleger und Erklärer meinen, im Gegenteil vielmehr die grösste Planmässigkeit.

Das Gedicht stellt den ganzen Verlauf eines Festlogenmahles dar, wie ihn der Dichter sich selbst entworfen hat, und drückt in den dazu gehörigen Chören die dabei angeregten Gedanken, Gefühle und Ermunterungen aus.

Gliederung und Gedankengang des Gedichtes: „An die Freude“.

I. Strophe.

Die erste Strophe bildet die Einleitung zum Festmahle. In das Heiligtum der himmlischen Freude, in den Festsaal, treten die Menschen der verschiedensten Stände, um sich, uneingedenk der durch das Herkommen gebildeten Standesunterschiede, zu vereinigen.

Chor: Die Festteilnehmer begrüssen sich mit dem Bruderkuss; denn die Freude erweckt unser Herz zur allesumfassenden Bruderliebe und zum Glauben an einen lieben Vater im Himmel.



II. Strophe.

Die zweite Strophe bringt die Aufforderung an die den Festsaal Betretenden, ihre Freude mit anderen besuchenden Brüdern zu teilen.

Der Chor fügt den Wunsch hinzu, dass alle Menschen auf der Erde sich in Liebe zu den Brüdern (Sympathie) zu einer Bruderkette vereinigen mögen; denn diese Bruderliebe führt zu dem Glauben an den vorher unbekannten, jetzt aber als liebenden Vater sich offenbarenden Gott.

III.—VII. Strophe.

Während des Festmahles wird der Jubelhymnus auf die Freude angestimmt. Diese fünf Strophen bilden den Kern des ganzen Liedes, den Lobgesang auf die Freude, und stehen in einem wohlberechneten Verhältnisse zueinander. Diesen Festgesang hat Schiller gleichsam als Repräsentanten aller übrigen bei Tafel üblichen Festgesänge eingelegt. Er wollte damit an die Stelle der gewöhnlich etwas matten und prosaischen Maurerlieder der damaligen Zeit ein schwungreicheres, echt poetisches setzen.

Die dritte Strophe

preist die Freude als ein Gnadengeschenk, das allen Geschöpfen vom niedrigsten bis zum höchsten verliehen ist.

Der Chorgesang fordert zum Glauben an den Weltenschöpfer auf.

Die vierte Strophe

bezeichnet die Freude als eine starke Triebfeder, die das ganze Weltgebäude — Blumen, Sonnen,

Himmelskörper — in Bewegung setzt und im Gange erhält.

Der Chorgesang ermahnt die Brüder zum freudigen Gehorsam gegen den Weltenlenker und zu froher Erfüllung ihres Berufes in der ihnen bestimmten Laufbahn.

Zwar ist in dem vierten Chorgesange der „Weltenlenker“ nicht so ausdrücklich genannt, wie im dritten Chorgesange der „Weltenschöpfer“ und im fünften Chorgesange der grosse, belohnende Gott als „Weltenrichter“, aber einmal will die vierte Strophe die Freude als die erhaltende und leitende Liebe des Schöpfers hervorheben, alsdann hat dem Dichter ohne Zweifel der Begriff des „Weltenlenkers“ vorgeschwebt; denn in der älteren Lesart¹⁾ feiert der Chor Gott als Schöpfer, Erhalter und Lenker der Welt, wenn er singt:

„Wer gebar das Weltenwunder?
Wo der Starke, der es hält?
Brüder, von dem Sternenzelt
Winkt ein grosser Gott herunter.“

So ward in der älteren Fassung der „Sterne“ in jedem Chorgesange gedacht, mit Ausnahme des neunten Chorgesanges.

Die fünfte Strophe
feiert die Freude als den Siegespreis, mit dem alle
Kämpfer für Wahrheit, Tugend und Unsterblichkeit belohnt werden.

¹⁾ Vergl. Pölitiz' Abschrift bei Hoffmeister, Nachlese I, S. 319 ff.

Der fünfte Chorgesang ermahnt zum mutigen Vertrauen auf die belohnende Gerechtigkeit des Weltenrichters.

Die sechste Strophe

hebt als eine Hauptwirkung der Freude hervor, dass sie das Herz zum Wohltun und zur Barmherzigkeit stimmt.

Der sechste Chorgesang ermahnt die Brüder zur Versöhnlichkeit und zur Vergebung gegen unsere Feinde nach dem Vorbilde des Allerbarmers.

Die siebente Strophe

verherrlicht die Freude als eine sprudelnde Quelle der Begeisterung für alles Gute; die Freude erhebt das Gemüt, stimmt zu Sanftmut und Heldensinn.

Der frohe Kreis der Brüder erhebt sich mit infolge des Genusses des Rebensaftes gesteigertem Enthusiasmus zum Danke gegen Gott selbst.

Der Chor stimmt in den Toast ein und ermuntert zur begeisterten Darbringung des letzten vollen Glases als eines Symbols der Verehrung des Heiligen und Allgütigen.

VIII. Strophe.

Die achte Strophe fasst die Verehrung des Heiligen und Allgütigen (Str. VII) in die Form eines heiligen Gelübdes. Die freudige Begeisterung fordert auf zur Betätigung menschlich edelster Gesinnung, die von jeher des Menschen Tugend und Glück, das ist Freude, ausgemacht hat, also zur echt freimaurerischen Gesinnung.



In „Gesammelte Nachrichten von den Armen-Einrichtungen der Freymäurer in Chur-Sachsen vom 17. Jenner 1772 bis zum Jahr 1775“, gedruckt ohne weitere Angabe 1775, schliesst S. 17 der Bruder F seine Rede mit den Worten:

„Wir verbanden uns zur Vermehrung unserer wahren Glückseligkeit:

Mitleiden, Grossmut, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb', und Edelmut,
Wirkt Freud', und Freude ist nur Glück,
Fühl Tugenden, so fühlst du Glück.“

Der achte Chorgesang veranschaulicht den Schluss des Festmahles. Alle Brüder haben sich bereits von ihren Plätzen erhoben (Str. VII, V. 5), treten jetzt einander näher, schliessen die Kette und erinnern sich gegenseitig durch einen die Stelle des Schwures vertretenden Händedruck an das Bundesgelübde.

Hierzu bemerkt der Freimaurer C. Ed. Putsche in „Die Bauhütte“, 12. Jahrgang, S. 138:

„Freilich ist der Händedruck mit keinem Worte, das Schliessen der Kette nur dunkel angedeutet. Doch vielleicht wollte Schiller absichtlich nicht deutlicher sein, teils aus Discretion, teils in der Voraussetzung, dass die Eingeweihten demohngeachtet ihn verstehen und seine Worte unwillkürlich in die Maurersprache übersetzen würden, als wenn er gesagt hätte:

Brüder, tretet in die Runde,
Kreuzend schliesst der Kette Band,
Schwört mit heiligem Druck der Hand
Treu zu sein dem Bruderbundel!“

Die Bemerkung des mit dem Gebrauchtum einer Tafelloge wohl vertrauten Freimaurers setzt voraus, dass Schiller wohl unterrichtet war und den Verlauf einer Tafelloge annähernd richtig getroffen hat. Daraufhin deutet auch eine Bemerkung Putsches zur IX. Strophe.

IX. Strophe.

Putsche verteidigt auch die neunte Strophe mit den Worten:

„Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Schiller mit dieser letzten Strophe auf den letzten Toast der Tafelloge hat anspielen wollen:

„meine Brüder! wir trinken auf das Wohl aller über den Erdboden zerstreuten Brüder. Den Glücklichen gebe Gott Mässigung, den Leidenden Trost, denen, die sich im Ueber gange zum ewigen Osten befinden, gebe er Standhaftigkeit und Hoffnung!“

In den schon erwähnten „Gesammelten Nachrichten von den Armen-Einrichtungen der Freymäurer in Chur-Sachsen“, die Schiller jedenfalls bekannt waren, sagt S. 34 der Meister vom Stuhl der Loge „Minerva zu den drei Palmen“, F. W. Freiherr von Hohenthal, in einer Loge am 28. Februar 1772:

„Lassen Sie uns bedenken, dass fröhliche Geber Gott lieb habe, und dass der Gedanke, Armen, Uerzogenen, Unglücklichen, Kranken und vor Hunger Verschmachteten beigestanden, ja vielleicht einen vom Tode gerettet zu haben, Beruhigung und Freude auf unser ganzes Leben und Trost auf unser Sterbebette verbreiten werde.“



Es sind diese Worte vielleicht der letzte Toast einer Tafelloge, der unserem Schiller bei der Dichtung seiner neunten Strophe im Liede „An die Freude“ vorgeschwebt hat. Vergl. S. 108.

Die neunte Strophe gedenkt der Verfolgten, Kranken, Sterbenden, der Sünder und der Abgeschiedenen. Die Freude möchte die Menschheit von allen Schmerzen und Sorgen befreien.

Der Gedanke an das Jenseits erweckt im Chor den gegenseitigen Wunsch, dass die Stunde des Abscheidens von der Welt ihnen allen keine schwere, das Jenseits ihnen heiter sein möge.

Dieser freimaurerischen Auffassung gemäss ist das Lied „An die Freude“ als ein dramatisches, mit einem eingelegten Lobgesang auf die Freude entworfenes Gemälde einer Freimaurertafelloge aufzufassen und als Tafellogenlied zu bezeichnen.

Es ist für Schiller charakteristisch, dass es nicht Frauenliebe, sondern Männerfreundschaft gewesen ist, die ihn zu diesem herrlichen Gedichte veranlasst hat. Belebender Odem — weltliche Freude und doch Glaubensfreude — dringt aus Schillers Tafellogenliede „An die Freude“.

Schillers Lied „An die Freude“ nach dem „Manuscript zu der Prachtausgabe“.

1804 liess Schiller von seinem Diener Rudolph ein „Manuscript zu der Prachtausgabe“ anfertigen. Das Lied „An die Freude“ ist nach der Hand-

schrift Rudolphs hier wortgetreu abgedruckt. Ueber die Abweichungen von der ältesten erreichbaren Urkunde, d. i. von dem Druck in der Thalia 1786, wird in den Anmerkungen Auskunft erteilt.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elisium,
Wir betreten feuertrunken
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,¹⁾
Alle Menschen werden Brüder,²⁾
Wo dein sanfter Flügel weilt.
Seyd umschlungen Millionen!³⁾
Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muss ein lieber Vater wohnen.

Wem der grosse Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

¹⁾ In der ersten Sammlung der Gedichte 1803 bereits geändert für:

„was der Mode Schwerd getheilt“.

²⁾ In der Gedichtsammlung 1803 bereits geändert für:

„Bettler werden Fürstenbrüder“.

Vergl. Jonas I, S. 329 (Brief an Gottfried Körner, 5. Januar 1787).

³⁾ Die Bezeichnung des Chors findet sich in Rudolphs Handschrift nicht.

Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!
Was den grossen Ring bewohnt
Huldige der Simpathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.
Ihr stürzt nieder Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?¹⁾
Such ihn überm Sternenzelt,
Ueber Sternen muss er wohnen.

Freude heisst die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt²⁾ die Räder
In der grossen Weltenuhr.

¹⁾ Nach Pölit's Abschrift bei Hoffmeister, Nachlese 1,
S. 319, heisst die ursprüngliche Lesart:

„Werft euch nieder, Millionen!
Deinem Schöpfer jauchze, Welt!“

²⁾ Nach Pölit: „wälzt“.

Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen
Die des Sehers Rohr nicht kennt.
Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächtgen Plan,
Wandelt¹⁾ Brüder eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum siegen.²⁾

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riss gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.
Duldet muthig Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein grosser Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.

¹⁾ Schiller hat in Rudolphi's Handschrift **eigenhändig** „Laufet“ gestrichen und dafür „Wandelt“ geschrieben.

²⁾ Der Chorgesang lautete nach Pölitze ursprünglich:
„Wer gebar das Weltenwunder?
Wo der Starke, der es hält?
Brüder, von dem Sternenzelt
Winkt ein grosser Gott herunter.“

Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verziehn,
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Unser Schuldbuch sey vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube gold'nem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Lasst den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!
Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist,
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren¹⁾ Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,

¹⁾ Geändert für:

„in schwerem Leiden“.

Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält es Gut und Blut! ¹⁾
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!
Schliesst den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bey diesem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bey dem Sternenrichter. ²⁾

¹⁾ Nach Pöhlitz ursprünglich:

„Menschlichkeit auf Königsthronen,
Harten Richtern warmes Blut!“

²⁾ Die IX. Strophe war bereits in der Gedichtsammlung 1803 ausgelassen.

III.

Die Quellen des Liedes „An die Freude“.

A.

Erinnerungen an Schillers Jugendgedichte.

Als Schiller sein Lied „An die Freude“ dichtete, lebte in ihm noch jene Glückseligkeitsphilosophie, die er unter Abels Leitung auf der Karlsschule eingesogen hatte. In seinen Jugendgedichten vereint seine Welt- und Lebensanschauung die Begriffe Glück, Tugend und Liebe, in dem Liede „An die Freude“ tritt an die Stelle der Liebe die Freude. Wie Schiller in „Der Triumph der Liebe, eine Hymne“ die Liebe als Triebfeder feiert, die das ganze Weltall regiert, so preist er hier in ähnlicher Weise das Gefühl der Freude. Die Freude verbindet alle Wesen untereinander, sie treibt die Räder an der Weltenuhr, sie leitet zu Gott hinauf, wie die Liebe und Freundschaft in den Gedichten der Anthologie, ja sie wird wie diese einmal auch „Sympathie“ genannt. — In „Die Freundschaft“ lesen wir V. 41f.:

„Freute mich, antworteten die Klüfte,
Tor genug! der süßen Sympathie.“



Aehnlich singt der Chor in der 2. Strophe im Liede „An die Freude“:

„Was den grossen Ring bewohnt,
Huldige der Sympathie!“

Einige Stellen in dem Liede „An die Freude“ erinnern noch an andere Jugendgedichte Schillers. In der 4. Strophe singt Schiller:

„Freude, Freude treibt die Räder
In der grossen Weltenuhr.“

In ähnlicher Weise vergleicht Schiller den „Ringgang“ und „Zirkel“ der um die Sonne kreisenden Planeten einem Uhrwerke.¹⁾ — In „Fantasie an Laura“ lesen wir V. 17: „Uhrwerk der Naturen“, und V. 33: „in der toten Schöpfung ewgem Federtrieb“, in „Melancholie an Laura“, V. 35f.:

„Früher später reif zum Grab
Laufen ach die Räder ab
An Planetenuhren“

und in „Das Geheimniss der Reminiszenz“, V. 48f.:

„Sahen in der Schöpfung Labyrinthen,
Wo die Augen Lyonets verblinden,
Sich noch Räder winden.“

Der durch eine Ritze sich plötzlich eröffnende Ausblick auf eine überirdische, herrliche Welt ist Schiller eine geläufige Vorstellung.

¹⁾ Vergl. K. Goedeke, Historisch-kritische Ausgabe, Band 1, S. 209 und 296.

Im Lied „An die Freude“ singt er Str. 5, V. 5f.:

„Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riss gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.“

Vergl. Goedeke, Historisch-kritische Ausgabe,
Band 4, S. 51:

„Wer zerriss das Heiligtum,
zeigte dir Elysium
durch des Grabes Ritze?“

Aehnlich in „Laura am Klavier“, V. 46f.:

„Neuer Geister Sonnensitze
Winken durch zerrissner Himmel Ritze —
Ueberm Grabe Morgenrot!“

und in „Das Geheimniss der Reminiszenz“, V. 97f.:

„Wie verlorne Sterne wieder scheinen,
Flimmen öfters, flüchtig, gleich dem Blitze,
Traurigmahnend an die Göttersitze,
Strahlen durch die Ritze.“

In der 7. Strophe singt der Chor:

„Den der Sterne Wirbel loben.“

Aehnlich sagt Schiller zur Bezeichnung von
dem Kreislauf und von rastloser Bewegung in
„Laura am Klavier“, V. 10:

„Im ewgen Wirbelgang“

und in „Die seligen Augenblicke“, V. 17:

„Im Wirbeltanze“

und „Der Triumph der Liebe“ spricht V. 76 von
„Sphärenwirbeln“.

In der 4. Strophe singt der Dichter:

„In der ewigen Natur“.

Dieser Wortverbindung begegnen wir bereits in „Der Triumph der Liebe“, V. 135:

„Durch die ewige Natur.
Düftet ihre Blumenspur.“

Die 4. Strophe:

„Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen“

zeigt Anklänge an „Fantasie an Laura“, V. 15:

„Sphären in einander lenkt die Liebe“ —

und V. 23:

„Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder“.

In Strophe 6 fordert der Chor zur Versöhnlichkeit gegen die ganze Welt auf:

„Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.“

In der „Totenfeyer am Grabe Philipp Friedrich von Rieger“ lesen wir V. 68:

„Richtet Gott — wie wir?“

Da diese rhetorische Frage eine Verneinung in sich schliesst, so steht sie scheinbar im Widerspruch mit dem obigen Verse.

Es mögen diese charakteristischen Stellen, die leicht vermehrt werden können, zeigen, wie im Liede „An die Freude“ Gedanken und Bilder noch an Schillers Jugendgedichte erinnern.

B.

Der Einfluss der von Schiller geschätzten Dichter.

Schiller war zur Befruchtung seines Geistes nur auf Lektüre angewiesen. Deshalb können wir im Liede „An die Freude“ auch den Einfluss der von ihm hochgeschätzten Dichter nachweisen. Freilich ist in vielen Fällen nicht immer deutlich erkennbar, wo die unbewusste Nachahmung aufhört und die bewusste anfängt, zumal bei dem Dichter, dessen unbewusst schaffendes Genie sich selber ein Geheimnis ist.

Albrecht von Haller, dessen Einfluss besonders Schillers Dichtung aus dem Jahre 1776 „Der Abend“ verrät, hatte bereits 1730 in seinem Gedicht „Die Falschheit menschlicher Tugenden“ V. 265 gesagt:

„Welch nimmer stiller Trieb der Welten Wirbel
dreht.¹⁾“

Schiller singt im 7. Chorgesang:

„Den der Sterne Wirbel loben.“

Frühzeitig lernte Schiller Gellerts Lieder kennen und schätzen. Gellert singt (Goedeke, 11 Bücher deutscher Dichtung, I, S. 586):

„Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne,
Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kömmt und leuchtet und lacht uns von ferne,
Und läuft den Weg, gleich als ein Held.“

¹⁾ Von der sechsten Auflage an ist geändert in:
„Was für ein innerer Trieb.“



Dass diese Strophe Schiller bekannt war, er-
sehen wir aus dem 4. Chorgesange. Pölitz (bei
Hoffmeister, Nachlese 1, 319) teilt ihn folgender-
massen mit:

„Wer gebar das Weltenwunder?
Wo der Starke, der es hält?
Brüder, von dem Sternenzelt
Winkt ein grosser Gott herunter.“

Noch treuer gibt Schiller diese Nachahmung
Gellerts in dem ersten Druck seines Liedes „An
die Freude“ in der „Thalia“ 1786 wieder. Hier
lautet der Chorgesang:

„Froh, wie seine Sonnen fliegen,
durch des Himmels prächtgen Plan;
Laufet Brüder eure Bahn,
freudig wie ein Held zum siegen.“

In dem „Manuscript zu der Prachtausgabe“
änderte Schiller 1804 eigenhändig „laufet“ in
„wandelt“. Er erinnerte sich damals also nicht
mehr der Nachahmung der Strophe Gellerts, auch
nicht der Bibelstelle (Psalm 19, 5—7), aus der
dieses schöne Bild entlehnt ist.

Dasselbe Bild erschien bereits in dem Gedicht
„Vorwurf, an Laura“, V. 19 ff.:

„Siegern gleich, die, wach von Donnerlanzen,
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen,
Losgerissen von der Frynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte,
Lacht die junge Welt in Lust!“



Schiller singt in der 6. Strophe, V. 3 f.:

„Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.“

Schöner sang schon Matthias Claudius in der letzten Strophe seines „Rheinweinliedes“:

„So trinkt ihn denn, und lasst uns allewege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüssten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein“

und in seinem „Trinklied“, Str. 3, V. 7 f.:

„Armer Mann, bang' und beklommen!
Ruf uns nur, wir wollen kommen.“

Der 6. Chorgesang beginnt bei Schiller:

„Unser Schuldbuch sei vernichtet!“

Klopstock, dessen Dichtungen Schiller eifrig las — das Gedicht „Der Eroberer“ geht ganz in Klopstocks Bahnen¹⁾ —, ist dieses Bild sehr geläufig.

Vergl. Messias, Gesang I, V. 379:

„Wie die Bücher des Weltgerichts, gleich wehenden
Fahnen
Kriegender Seraphim, furchtbar sich öffnen!“

¹⁾ Als Schillers „Der Eroberer“ 1777 in Haugs Schwäb. Magazin erschien, bemerkte der Herausgeber S. 221: „Von einem Jüngling, der allem Ansehn nach Klopstocken liest, fühlt und beynahe versteht.“ Vergl. Minor I, S. 72.

Gesang XVIII, V. 794:

„Sein gefürchtetes Buch hing durch die Himmel
herunter,
Und er rollt's auseinander; da rauschet' es Rauschen
des Sturmes!“

Gesang XIX, V. 367:

„Schnelle Worte,
Schnellere Winke geboten den Engeln. Die zeugten,
enthüllten
Flammenschrift; bald rollten sie wieder die Bücher
zusammen.“

Gesang XX (Klopstocks sämtliche Werke,
Leipzig, bey G. J. Göschen 1823. Band 6, S. 268):

„Weisses Gewand strahlet um den, der gesiegt hat!
Hell in dem Buch, das vom Heil einst im Gericht
tönt,
Steht sein Namen!“

Gesang XX (Bd. 6, S. 280):

„Es zeug' einst, was lebend des Staubes Sohn that,
Des Gerichts Buch! Und mit Schrift, hell, wie der
Blitzstrahl durch Nacht herfleugt,
Schrieb in das Buch, Rächer, dein Heer, was der
Mensch that! grub's
Thränenvoll ein, schweigend, was nunmehr in dem
Gericht laut tönt!“

Klopstock besingt in der Ode „Der Zürcher
See“ (1750) Freude und heitere Geselligkeit, Freund-
schaft und Liebe. Die „Freude“ redet er als
Göttin an.



Strophe 3:

„Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süsse Freude, wie du! gleich dem beseelteren,
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich!“

Strophe 8:

„Göttin Freude, du selbst! — Dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoss!“

Strophe 11 und 12 erinnern uns an Strophe 7
des Liedes „An die Freude“.

Strophe 6:

„Haller's ‚Doris‘, die sang, selber des Liedes wert,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.“

Der Kultus der Freude begann, huldigend be-
sangen die Dichter die Freude.¹⁾

Hagedorn preist das Himmelskind als die
Göttin edler Herzen, als die muntere Schwester
süßer Lieder, als die Kraft der Seelen und das
halbe Leben. Im Gefühl massvoller horazischer
Lebenslust blickt Hagedorn auf die herab, welche
die Freude verdammen. Friedrich von Hagedorn
singt in seiner Ode „An die Freude“:

¹⁾ Vergl. Litzmann, F. L. Schröder, I. Teil, S. 258.



„Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Lass die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrössern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süsser Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter toter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachtet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Mut,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft!
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!“

Auch Gleim besang wiederholt die Freude.
Vergl. „J. W. L. Gleim's sämtliche Werke. Erste
Originalausgabe aus des Dichters Handschriften



durch Wilhelm Körte. Halberstadt 1811.“ Band 7,
„Das Hüttchen“, S. 163: „An die Freude“ und S. 171:
„An die Freude“. Ferner 2. Band, S. 93:

„An die Freude.

Kind des Himmels, Freude, komm!
Komm herab aus deinem Himmel,
Komm herab, wie Engel fromm,
Komm herab in's Erdgetümmel!

Ach, seit du geflohen bist,
Ist die Erde voll von Buben,
Voll von Trug und Hinterlist,
Voll von Mord und Mördergruben!

Komm in jedes Menschenherz!
Blicke, wie des Tigers, werden
Dir verschwinden; Lieb' und Scherz
Dich begleiten hier auf Erden!

Tausende von uns sind krank,
Krank am Herzen; komm und heile!
Fürsten sollen mit Gesang
Dich empfangen: Komm und eile!

Kind des Himmels, Freude, komm,
Komm herab und mach' auf Erden
Alle böse Menschen fromm,
Dass sie wieder fröhlich werden!“

Interessant ist auch Bd. 7, S. 54, No. 27:
„An meinem Hüttchen steht sehr leserlich geschrieben:
„Die Menschen sollen sich wie Brüder alle lieben.““

Bei dem unserem Schiller wohlvertrauten J. P. Uz ¹⁾ kommen höhere Akkorde in den Hymnus. Er lässt blumenbekränzte Menschen die Freude auf goldener Leier als ihre Königin preisen. Vergl. Sämtliche poetische Werke von J. P. Uz, Leipzig 1768, I. Band, 5. Buch, S. 283 ff.:

„An die Freude.

Freude, Königin der Weisen,
Die, mit Blumen um ihr Haupt,
Dich auf güldner Leyer preisen,
Ruhig, wann die Thorheit schnaubt:
Höre mich von deinem Throne,
Kind der Weisheit, deren Hand
Immer selbst in deine Krone
Ihre schönsten Rosen band!

Rosen, die mit frischen Blättern,
Trotz dem Nord, unsterblich blühn,
Trotz dem Südwind, unter Wettern,
Wann die Wolken Flammen sprühn:
Die dein lockicht Haar durchschlingen,
Nicht nur an Cytherens Brust,
Wann die Grazien dir singen,
Oder bey Lyäens Lust.

Sie bekränzen dich in Zeiten,
Die kein Sonnenblick erhellt,
Sahen dich das Glück bestreiten,
Den Tyrannen unsrer Welt,

¹⁾ Vergl. Hartmann, Schillers Jugendfreunde, S. 156.

Der um seine Riesenglieder
Donnerndes Gewölke zog,
Und mit schrecklichem Gefieder
Zwischen Erd und Himmel flog.

Dich und deine Rosen sahen
Auch die Gegenden der Nacht
Sich des Todes Throne nahen,
Wo das kalte Schrecken wacht.
Deinen Pfad, wo du gegangen,
Zeichnete das sanfte Licht
Cynthiens mit vollen Wangen,
Die durch schwarze Schatten bricht.

Dir war dieser Herr des Lebens,
War der Tod nicht fürchterlich,
Und er schwenkete vergebens
Seinen Wurfspiess wider dich:
Weil im traurigen Gefilde
Hoffnung dir zur Seite gieng,
Und mit diamantnem Schilde
Ueber deinem Haupte hieng.

Hab ich meine kühnen Saiten
Dein lauschallend Lob gelehrt,
Das vielleicht in späten Zeiten
Ungebohrne Nachwelt hört:
Hab ich den beblühten Pfaden,
Wo du wandelst, nachgespürt,
Und von stürmischen Gestaden
Einige zu dir geführt:

Göttinn, o so sey, ich flehe,
Deinem Dichter immer hold,
Dass er schimmernd Glück verschmähe,
Reich in sich, auch ohne Gold;
Dass sein Leben zwar verborgen,
Aber ohne Sklaverey,
Ohne Flecken, ohne Sorgen,
Weisen Freunden teuer sey!“

Vielleicht verdankt Schiller diesem Gedichte das Versmass. Aber es fehlt der Widerhall des Chores, welcher im Schillerschen Hymnus die vorgetragenen Gedanken am Schlusse jeder Strophe auffängt, mit Begeisterung verstärkt wiedergibt und sie zu dem Vater über dem Sternenzelt lenkt.

Alle diese Dichtungen hallen wider von denselben Gedanken und Empfindungen, die uns in dem Liede Schillers „An die Freude“ entgegentönen. Sie geben uns ohne Zweifel ein getreues Bild von dem Interesse, in welchem sich Schiller in seiner Jugend bewegte. Aber als die eigentlichen Quellen zu seinem Liede „An die Freude“ können wir sie nicht ansehen, da wir in ihnen allen die Beziehungen zu den Freimaurerliedern vermissen, sein Lied „An die Freude“ aber, wie wir gesehen haben, als ein Tafellogenlied aufgefasst werden muss.

C.

Anklänge an Freimaurerlieder.

Ehe Schiller sich anschickte, für seine freimaurerischen Freunde ein Tafellogenlied zu dichten, wird er sich zuvor nicht bloss mit mündlichen An-

deutungen seiner Freunde über die Lieder einer Tafelloge begnügt haben, sondern gewiss auch durch das Studium maurerischer Schriften sich über die Freimaurerei und insbesondere über den Verlauf einer Tafelloge zu unterrichten versucht haben, zumal da er gerade um diese Zeit sich mit dem Roman „Der Geisterseher“ beschäftigte. — Dass Schiller, dem viel umworbenen Dichter, jede mögliche Unterstützung in dieser Beziehung von seiten seiner freimaurerischen Freunde zuteil wurde, dürfen wir annehmen. Sein Freund, der Buchhändler Göschen in Leipzig, wird Schiller während seines Aufenthaltes in Leipzig-Gohlis und auch noch in Dresden mit Schriften über die Freimaurerei bekannt gemacht haben; denn gerade um diese Zeit kamen bei Göschen verschiedene Bücher rein maurerischen Inhalts heraus, z. B. „Die Schottische Maurerey verglichen mit den drey Ordensgelübden und das Geheimniss der Tempelherrn“, ferner „Mehr Noten als Text, oder die deutsche Union der Zwey und Zwanziger, eines neuen geheimen Ordens zum Besten der Menschheit“. — Welche Schriften über das Maurertum Schiller gelesen hat, lässt sich wohl schwer feststellen. Wenn Schiller in der 1. Strophe des Liedes „An die Freude“ singt:

„Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert geteilt;
Bettler werden Fürstenbrüder“

werden ihm Gedanken vorgeschwebt haben, wie wir sie in dem von J. F. P....l dem Meister vom Stuhl der Loge „Zur Einigkeit“ in Frankfurt a. M.



gewidmeten Büchlein „Etwas für Freymäurer, besonders für Brüder im ersten Grad des eklektischen Systems“ S. 82 finden:

„Aber so wie die Natur bey einem animalischen Körper eine Wunde wieder mit dem gesunden Fleisch ausgleicht, wenn eine natürliche und nöthige Auflösung der Säfte eine Eiterbeule erzeugt, ebenso liegt auch in unserer Seele das Gefühl der Gleichheit, welches den Bettler lehret, dass der Fürst ein Mensch wie er sey, und diesem in dem Bettler ein gleiches Geschöpf, wie er ist, zeigt. Dieses Gefühl ist die Grundveste der Maurerey, ist (um mit Lessing zu reden) das Nitrum, welches in der Luft seyn muss, ehe es sich als Salpeter an die Wände anhängt. — — — — O! Liebe zur Gleichheit, zur Uebereinstimmung, du bist der Geist, welcher die Maurer zu ihrem Bau anfeuern muss!“

Oder wenn Schiller (Str. 8, V. 6) ausruft:

„Brüder, gält' es Gut und Blut“

so hat er vielleicht an den Eid des Initiandus oder Recipiendus gedacht, in dem es heisst¹⁾:

„Ich verpflichte mich, das Beste des Ordens als mein eigenes anzusehen und bin bereit, solchem, so lang ich ein Mitglied davon bin, mit meinem Blut, Ehr und Gut zu dienen.“

Von welchen Liederbüchern der Freimaurer oder, besser gesagt, von welchen Freimaurer-

¹⁾ Vergl. H. v. L., „Cereemonien bey der Initiation“, S. 60.

liedern Schiller Kenntniss genommen hat, wollen die folgenden Zeilen untersuchen.

Dass Schiller sich mit der maurerischen Poesie jener Tage möglicherweise vertraut gemacht hat, darauf hat meines Wissens Prof. Vaihinger in den „Kant-Studien“ Band X, S. 386 ff. zuerst hingewiesen. Aus dem Freimaurerliederbuche „Lieder mit Melodien zum Gebrauch der Loge zu den drey Degen in Halle. Halle 1784. Gedruckt bei Christian Gottlob Täubel“ (61 Seiten Oktav) zitiert Vaihinger einige Strophen, welche an Schillers Lied „An die Freude“ anklingen. Aus dem Liede „Die Freude“ ist nur die erste Strophe abgedruckt:

„Vom Olymp ward uns die Freude,
Ward uns die Fröhlichkeit gesandt;
Blumenkränze tragen beyde
Für Euch, Ihr Brüder, an der Hand.“

Diesem Gedichte lässt Vaihinger dann das Gedicht „Der Entschluss“ mit sämtlichen vier Strophen folgen.

Ob noch in anderen Liedern des Hallischen Liederbuches Gedanken an Stellen aus dem Schiller-schen Hymnus anklingen, kann ich nicht verraten, da ich das Hallische Liederbuch selbst nicht habe einsehen können. Vaihinger bemerkt richtig:

„Das Hallische Liederbuch ist im Jahre 1784 erschienen; im Jahre 1785 hat Schiller sein Lied an die Freude gedichtet. Es braucht gar nicht jenes Hallische Liederbuch in seine Hände gelangt zu sein: solche Lieder, wie sie ohne Verfasser in jenem Liederbuch stehen, werden wohl auch in anderen Freimaurerliederbüchern abgedruckt worden sein.“



Jenes eben erwähnte Gedicht „Der Entschluss“ findet sich bereits in einer älteren Sammlung: „Lieder, zu singen für die Freimäurerlogen, herausgegeben von Balthasar Ockel, substit. Redner der Loge Joseph zu den drei Helmen. Erstes Theilchen. Wetzlar 1782. In Kommission bei dem ältern Krieger in Giessen.“¹⁾ (Das Buch erschien im Herbst 1782.) Vergl. oben S. 52f.

I.

Welche Anklänge an Ockels Liedersammlung finden wir in Schillers Lied „An die Freude“?

Ockels Sammlung enthält 30 Lieder ohne Angabe der Verfasser auf 87 Seiten Oktav, aber keine Melodien, da, wie Ockel in der Vorrede S. XXX hervorhebt, „Der Preis hätte aber sehr erhöht werden müssen, wenn man den Liedern die Musik beigefügt hätte“. Ockel hat, wie er S. VII angibt, mehr als zwanzig Liedersammlungen für seine Ausgabe durchgesehen, aber, wie wir sehen werden, nur wenige Lieder für geeignet erachtet, aus diesen Sammlungen in seine Sammlung herüberzunehmen. Nur eine Sammlung hat er bevorzugt. 6 neue Lieder hat er aus der Sammlung „Gesänge für Brüder“, ohne Angabe des Druckortes 1781 erschienen, einverleibt. Diese 6 Lieder sind von den Herausgebern der eben erwähnten „Gesänge für Brüder“ selbst gedichtet (No. 3, 4, 9,

¹⁾ Auf diese interessante Liedersammlung machte mich mein Vetter Dr. Rich. Deile-Leipzig aufmerksam.

17, 19, 28). Unter diesen 6 Liedern befindet sich das von Vaihinger zitierte Gedicht „Der Entschluss“ (No. 17, S. 49). Auch einige verbesserte alte Lieder hat Ockel dieser Sammlung entnommen, z. B. No. 11 und 26. No. 11, S. 30: „Das Glück des Weisen“, stand bereits im Kopenhagener Liederbuch von 1776, S. 74, und in der 1781 zu Frankfurt a. O. erschienenen Sammlung, S. 34.

Das 30. Gedicht, S. 85: „Zu singen bei der Tafel“, ist eine Umdichtung Ockels von dem bekannten Gedichte des berühmten Schauspielers Konrad Ekhof¹⁾:

„Maurer, ächter Weisheit Kinder.“

Ausserdem hat Ockel in seine Sammlung noch andere Lieder eingefügt, ohne Angabe der Verfasser, aber überall, wo es ihm nötig schien, Veränderungen und Umdichtungen vorgenommen. Von neun Gedichten, die er neu eingereiht hat, habe ich die Verfasser ermitteln können, nur von No. 1: „Gebet“ ist mir der Verfasser unbekannt geblieben.

a) No. 5, S. 14 mit der Ueberschrift „An Gott“ stammt von J. A. Cramer. Vergl. Johann Andreas Cramers Prokanzlers der Universität Kiel sämtliche Gedichte. Erster Theil. Leipzig, gedruckt bey Joh. Gottl. Imman. Breitkopf 1782. No. 9, S. 31 f. Ockel hat mit Ausnahme der 5. und 6. Strophe in jeder Strophe Veränderungen vor-

¹⁾ Hans Konrad Dietrich Ekhof, geb. am 12. August 1720 zu Hamburg, gest. 16. Juni 1778 zu Gotha, hatte am 25. Juni 1774 die Loge „Zum Rautenkranz“ in Gotha gegründet.

genommen. Anklänge sind in Schillers Lied „An die Freude“ nicht vorhanden.

b) No. 25, S. 70: „Trinklied“ ist ein Gedicht von Matthias Claudius. Vergl. Asmus omnia sua secum portans, oder: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. Dritter Theil. Wandsbeck. Beim Verfasser. 1744. S. 64 ff.¹⁾:

Trinklied.

Eine oder etliche Stimmen.

1.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Denn für gute Leute
Ist der gute Wein,
Und wir wollen heute
Frisch und fröhlich sein.
Auf und trinkt! Brüder trinkt! ::
Stosset an, und sprecht daneben:
„Alle Kranke sollen leben!“
Coro von Anfang.

2.

Herrlich ist's hier und schön!
Doch des Lebens Schöne
Ist mit Noth vereint,
Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint.
Herrlich ist's hier und schön! ::
„Allen Traurigen und Müden,
Gott geb' ihnen Freud' und Frieden!“
Coro von Anfang.

¹⁾ Die ursprüngliche Rechtschreibung ist in den angeführten Gedichten beibehalten.



3.

Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Jeder Bruder lebe,
Sei ein guter Mann!
Fördre, tröste, gebe,
Helfe, wo er kann.
Auf und trinkt! Brüder trinkt! ::
Armer Mann, bang' und beklommen!
Ruf uns nur, wir wollen kommen.
Coro von Anfang.

4.

Seht, denn seht! Brüder seht!
Gott gibt uns ja gerne
Ohne Mass und Ziel,
Sonne, Mond und Sterne,
Und was sonst noch viel.
Seht, denn seht! Brüder seht!
Armer Mann, bang' und beklommen!
Sollten wir denn auch nicht kommen?

Coro.

Armer Mann, armer Mann!
Bange und beklommen!
Wollen's gerne thun,
Wollen gerne kommen,
Ruf uns nur. Und nun
Auf und trinkt! Brüder trinkt!

Dieses Lied hat M. Claudius, wie er S. 66
angibt, „zu einer Melodie gemacht“ und dieselbe
beigefügt.



Ockel hat, abgesehen von kleinen unbedeutenden Aenderungen in der Interpunktion und Orthographie, folgendes geändert.

Er hat nicht ausdrücklich angeführt, dass der Chor die ersten sechs Verse jeder Strophe wiederholt.

Die beiden Schlussverse in der 2. Strophe gibt Ockel geschmackvoller:

„Gieb den Traurigen und Müden,
Gott, vom Himmel Freud' und Frieden!“

Die 4. Strophe hat bei Ockel folgende Fassung erhalten:

„Brüder, helft! Brüder, helft!
Gott hilft uns auch gerne,
Gibt uns ohne Ziel,
Sonne, Mond und Sterne,
Und sonst noch gar viel.
Drum so helft! Brüder, helft!
Armer Mann, bang' und beklommen!
Ruf uns nur, wir wollen kommen.“

Die sich daran schliessende Schlussstrophe, die der Chor singt, hat Ockel unverändert gelassen.

Claudius sagt S. 66: „Dies Lied ist hin und wieder etwas steifer und intricater geworden, als gerade nöthig gewesen wäre“. Ockel hat seine verbessernde Hand mit Geschick angelegt. —

c) Von Christian Stolberg rühren zwei Gedichte her, die Ockel in seiner Sammlung anführt: No. 7, S. 20 und No. 15, S. 39.

Vergl. Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, herausgegeben von Heinrich Christian Boie, Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1779.



Seite 131 steht das Gedicht von Chr. Stolberg:
„Lied an einen Freimaurer bei seiner Aufnahme“.
Ockel druckt dieses Gedicht No. 7, S. 20 ff. genau
ab mit der Ueberschrift: „An einen Bruder bei seiner
Aufnahme“, nur in der 8. Strophe hat er geändert:

„Sieh, es winket
Dir schon Aurorens junger Schein“,
während wir bei Stolberg lesen:

„Dir fern Aurorens junger Schein.“

Das zweite Gedicht befindet sich bei Boie
S. 244 mit der Ueberschrift: „Der wahre Traum.
Eine Ballade.“ Dieses Gedicht zählt 21 Strophen.

Ockel hat nur die beiden ersten Strophen S. 39
abgedruckt und dem Gedicht (No. 15) die Ueber-
schrift „Zu singen für den wahren Maurer“ gegeben.
Schiller hat es nicht benutzt.

d) Von Fr. L. Stolberg befinden sich 3 Ge-
dichte in der Ockelschen Sammlung.

Das Gedicht (S. 99) „Freimäurerlied bei der
Aufnahme eines neuen Bruders“ hat Ockel (No. 8,
S. 24) wörtlich abgedruckt mit der veränderten
Ueberschrift: „An einen neuen Bruder bei der Tafel“.
Nur in der 5. Strophe ändert Ockel:

„Merke, was die Weisheit spricht“
in „Höre“.

Von einem zweiten Gedichte (S. 137): „Rund-
gesang“ hat Ockel (No. 12, S. 33) die 2. und 4.
Strophe fortgelassen, weil sie sich nicht für ein
Maurerlied eignen. In der dritten Strophe hat
Ockel nur den 1. Vers:

„Du dort, schenke mässig ein!“

geändert in:

„Aber schenket mäsìg ein!“

In der 5. Strophe heisst es bei Stolberg:

„Seht, die Gläser blinken!
Selbst die Mädchen winken
Noch einmal zu trinken.“

Ockel muss für seinen Zweck eine Aenderung vornehmen und schreibt:

„Seht, die Gläser blinken!
Brüder, seht, sie winken,
Noch einmal zu trinken!“

Das Gedicht (S. 56) „An meine Geschwister“ bringt Ockel (No. 24, S. 68) mit der Ueberschrift: „Menschenfreude“. Strophe 1 lässt er unverändert. Die Eingangsverse der 2. Strophe:

„Aus Blumenkelchen láchelt uns
Der süsse Blick der Freude!
Wir sehen ihn und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!“

ändert Ockel (V. 3 u. 4) in:

„Uns reift der Baum, der Weinstock uns,
Uns blókt und brúllt die Weide.“

Die 3. und 4. Strophe haben bei Stolberg folgenden Wortlaut:

„So wallen wir auf sanfter Bahn
Der Freude stets entgegen!
Uns láchelt mancher guter Mann,
Und giebt uns seinen Segen!“



Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern sich an uns schliessen,
Wie selig ist's, ein Mensch zu seyn
Und Freundschaft zu geniessen!

O dass wir alle Hand in Hand
Durchs Leben könnten gehen,
Und unser liebes Vaterland
Mit Thränen wiedersehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde senken!“

Aus diesen beiden Strophen hat Ockel zwei
neue zusammengestellt.

„So wallet stets die sanfte Bahn
Der weisen Freude, Brüder!
Liebt jeden frommen, guten Mann,
Und herzt ihn treu und bieder;
Und eilt dem Dürft'gen, den ihr seht,
Wer er auch sei, entgegen,
Und reichet ihm — noch eh' er fleht,
Reicht ihm von euerm Segen!

Denn selig ist's, ein Mensch zu sein,
Und sich an Menschen schliessen,
Vom Hunger Dürft'ge zu befreien,
Und Menschennoth versüßen,
Und, wann, an guten Thaten reich,
Wir unser Ziel erreichen,
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde neigen.“ —

e) Aus den poetischen Werken von J. P. Uz hat Ockel 2 Gedichte seiner Sammlung neu einverleibt.

Vergl. Poetische Werke von J. P. Uz, Leipzig 1768.

„Die Freude“ (I. Band, 3. Buch, S. 137) hat Ockel mit Auslassung der 6. Strophe abgedruckt (No. 14, S. 36).

Die Einleitungsverse:

„Ergetzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frey zu bleiben“

hat Ockel verändert in:

„Ergötzt euch, Brüder, weil ihr könnt;
Denn Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frei zu bleiben.“

In dem Gedicht „Gott, der Weltschöpfer“ (I. Band, 6. Buch, S. 341) hat Ockel (No. 16, S. 40) den Anfang der 5. Strophe:

„Du riefst ihr, und sie kam! O welche Wunder
drangen

Jetzt aus dem furchtbarn Schoos des Nichts“
geändert in:

„Du riefst der Welt, sie kam! O welche Wunder
drangen,

Gott! aus dem furchtbarn Schoos des Nichts“
weil er die 3. und 4. Strophe übergangen hat.
Auch die 16. Strophe übergeht Ockel.

Alle Lieder der Ockelschen Sammlung sollen zur Verherrlichung der mauererischen Feste dienen,

zur Erhebung der Stimmung bei den weihevollen und ernsten Arbeiten in der Loge, aber auch zur Belebung der geselligen Zusammenkünfte, zur Würze der Tafellogen. Ockel führt 5 eigentliche Tafellieder an:

No. 8, S. 24: „An einen neuen Bruder bei der Tafel“, von Fr. L. Stolberg 1775 gedichtet.

No. 9, S. 27: „Tafelgesang“, aus „Gesängen“ von 1781.

No. 12, S. 33: „Rundgesang“, von Fr. L. Stolberg 1775 gedichtet.

No. 25, S. 70: „Trinklied“, von M. Claudius.

No. 30, S. 85: „Zu singen bei der Tafel“, von Ek-hof, aber von Ockel umgearbeitet.

5 Gesellschaftslieder mit einfallendem Chor befinden sich in Ockels Liederbuche:

No. 2, S. 5: „Bei der Gründung einer Loge“.

No. 3, S. 8: „An einem Stiftungstage“, aus „Gesängen“ von 1781.

No. 4, S. 11: „Weihgesang“, aus „Gesängen“ von 1781.

No. 9, S. 27: „Tafelgesang“, aus „Gesängen“ von 1781.

No. 29, S. 82: „Entschlüsse“.

Diese Form der Gesellschaftslieder mit dem einfallenden Chor hat auch Schiller seinem Liede „An die Freude“ gegeben.

Bei Ockel hat No. 26, S. 73: „Das Leben“ 9 Strophen mit je 8 Versen von demselben trochäischen Versmass wie Schillers Lied „An die Freude“. Jenes Ockelsche Gedicht ist eine Umdichtung von dem bekannten Maurerliede:

„Zeiten schwinden, Jahre kreisen“.

Ockel zitiert letzteres Gedicht S. IX. Es hat ebenfalls 9 Strophen mit je 8 Versen in demselben trochäischen Versmasse:

— ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡ — ◡.

In No. 30, S. 85: „Zu singen bei der Tafel“ hat ebenfalls jede Strophe 8 Verse in demselben trochäischen Versmasse, ebenso die Vorlage, das Ekhofsche Gedicht:

„Maurer, ächter Weisheit Kinder.“

Die Festtafel wird bei Ockel wiederholt erwähnt.

In No. 7 (von Chr. Stolberg) „An einen Bruder bei seiner Aufnahme“ beginnt die 13. Strophe:

„Bei unserm Freudenmahl’ erneue
Der volle Becher unser Band.“

In No. 9 „Tafelgesang“ lautet die 1. Strophe:

„Des Guten Quelle! Gott des Lebens,
Der zu Geweihten uns erhob,
Zu dir, vom freudenvollen Mahle,
Steig’ unser Weihrauch, unser Lob!“

No. 26: „Das Leben“ mahnt in der letzten (9.) Strophe:

„Auf! wir wollen, weil wir leben,
Nach Vermögen Gutes thun,
Wollen von der reichen Tafel
Gottes, Freund! woran wir ruhn,
Dürft’ge Brüder gerne laben,
Ehe noch die Lieben flehn,
Und zu Mitternacht von Tische
Als zufriedne Gäste gehn!“

In dem bekannten Maurerliede:

„Zeiten schwinden, Jahre kreisen“

das Ockel S. IX zitiert, schliesst die 9. Strophe
ähnlich:

„Brüder, winkt dereinst die Pause,
Lasst uns unerschrocken stehn,
Und vom freundschaftlichem Schmause
Als zufriedne Gäste gehn!“

Schillers Lied „An die Freude“ spricht von
einem Heiligtum der Freude (Str. 1, V. 4):

„Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.“

In ähnlicher Weise hebt bei Ockel No. 4:
„Weihgesang“ an:

„Ihr Brüder, auf! das Fest beginnt.
Doch weicht nicht blos des Tempels Wände!“

In der ersten Strophe gedenkt Schiller der
guten, alten Zeit:

„Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert geteilt“

Bei Ockel preist das 13. Lied „Das goldne
Weltalter“:

„Als Unschuld noch der Menschen Schritte führte,
War weder Zank noch Streit;
Als Tugend sie mit treuer Hand regierte,
Da war die goldne Zeit.
Sie war — hört, Menschen, wann sie war! —
Als Jedermann ein Maurer war.

Nicht Rang, nicht Gold hiess sie den Rücken
Sie waren alle gleich; [biegen,
Die ganze Welt, voll Eintracht, voll Vergnügen,
War ohne Schätze reich.
Und wisst ihr wohl, warum sie's war?
Weil Jedermann ein Maurer war.“

Bei Schiller wird die Freude die „Himmlische“,
„Tochter aus Elysium“ genannt. Aehnlich steigt
die Weisheit von ihrem Göttersitz hernieder bei
Ockel No. 27: „An die Weisheit“ (Strophe 1):

„Du, die mit Hoheit in den Blicken,
In ihrer starken Rechten Sieg,
Uns Erdgebohrne zu beglücken,
Von ihrem Göttersize stieg.“

Aehnlich heisst es in No. 4: „Weihgesang“,
Strophe 2:

„Von ihrem Sternensiz herab
Steigt jezt die Maurerei hernieder.“

Der Chor singt in der 1. Strophe bei Schiller:

„überm Sternenzelt
muss ein lieber Vater wohnen.“

Denselben Gedanken bringt bei Ockel No. 17:
„Der Entschluss“ (Strophe 2):

„Oben überm Sternenheer
Herrschet unser Meister.“

In der 1. Strophe singt der Chor bei Schiller:

„Diesen Kuss der ganzen Welt!“



Bei Ockel No. 7: „An einen Bruder bei seiner Aufnahme“, von Chr. Stolberg gedichtet, heisst es (Str. 3, V. 2):

„Nimm diesen Bruderkuss zum Pfand!“

Lebhaft erinnert an das 20. Gedicht: „Das Gesicht“, Strophe 10:

„Was schleichst du in der düstern Heide
So traurig, Jüngling, und allein?
Sei meiner werth, so wird die Freude
Mit Blumen deinen Pfad bestreun.“

die 2. Strophe bei Schiller.

In der 3. Strophe lautete der Chorgesang in dem Liede „An die Freude“ ursprünglich:

„Werft euch nieder, Millionen!
Deinem Schöpfer jauchze, Welt!“

Eine ähnliche Aufforderung enthält bei Ockel das 30. Gedicht: „Zu singen bei der Tafel“, Str. 1, V. 5 ff.:

„Singet, edle frei Brüder,
Dem, der diese schöne Welt
Baute, der sie noch erhält,¹⁾
Unserm Meister, Jubellieder!“

Aehnlich das 23. Gedicht: „Tod und Leben“, Strophe 5:

„Freudentöne, kehret wieder!
Schallet, schallet Jubellieder!“

¹⁾ Vergl. die ursprüngliche Lesart des 4. Chorgesanges bei Schiller:

„Wer gebar das Weltenwunder?
Wo der Starke, der es hält?“

Leben ward der Sterblichkeit,
Er, der Schöpfer unsrer Geister,
Unsers Baues groser Meister,
Schuf und baute für die Ewigkeit.“

Aehnliche Gedanken bringt auch bei Ockel
No. 16: „Gott, der Weltschöpfer“. Dieses Gedicht
hat Ockel, wie wir S. 96 gesehen haben, erst neu
in seine Sammlung aufgenommen, und zwar von
J. P. Uz.

In der 4. Strophe, V. 5, wird bei Schiller von
der Freude gesagt:

„Blumen lockt sie aus den Keimen.“

No. 24: „Menschenfreude“, von Fr. L. Stolberg
gedichtet, sagt Strophe 2, V. 1—2:

„Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der süße Blick der Freude.“

In der 4. Strophe mahnt der Chor zur freudigen
Erfüllung des Berufs in der einem jeden bestimmten
Laufbahn, V. 3:

„Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen.“

Demselben Gedanken begegnen wir bei Ockel
No. 24: „Menschenfreude“, Strophe 3:

„So wallet stets die sanfte Bahn
Der weisen Freude, Brüder!“

Aehnlich No. 27: „An die Weisheit“, Strophe 3:

„Geleite mich die Bahn des Lebens,
Du hohe Freudegeberin!“

No. 4: „Weihgesang“, Strophe 4, fordert auf:

„Erneuert euern Weiheschwur,
Stets eurer Würde werth zu handeln,
Der Tugend hohe Bahn zu wandeln!“

Aehnlich heisst es in der 5. Strophe bei Schiller:

„Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.“

In derselben Strophe jubelt Schiller:

„Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riss gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.“

Aehnliche Gedanken finden wir bei Ockel,

No. 23: „Tod und Leben“, Strophe 3, V. 6 ff.:

„Ueberall Vergänglichkeit und Grab!
Aber sieh, durch Grabes Stille,
In der ernsten Nächte Hülle
Geht der Morgenstern uns auf!“

Vergl. No. 17: „Der Entschluss“, Strophe 3 und 4:

„Drüben, drüben überm Grab
Leuchtet Er uns näher.
Fröhlich werft die Hüllen ab,
Einst beglückt're Späher!
Jauchzt, die Gruft beschliet uns nicht,
Heller sehn wir dann das Licht.

Höher klimmen wollen wir,
Weise sein und bieder,
Glühn von heiser Dankbegier
Gegen Ihn, ihr Brüder,
Der uns drüben überm Grab
Noch die hellste Aussicht gab!“



Die 6. Strophe stimmt bei Schiller das Herz zum Wohltun und zur Barmherzigkeit:

„Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.“

Verwandten Gedanken begegnen wir bei Ockel No. 7: „An einen Bruder bei seiner Aufnahme“, gedichtet von Chr. Stolberg, Strophe 14:

„Dann schallen festlich unsre Lieder,
Wir trinken ferner Brüder Glück,
Und blicken auf bedrängte Brüder,
Und lindern freudig ihr Geschik.“

Ebenso in No. 30: „Zu singen bei der Tafel“, mahnt Strophe 5, V. 5—8:

„Lasst uns nie nur nach dem Scheine,
Brüder, Menschenfreunde sein!
Lasst uns stets, wenn wir uns freun,
Denken, dass der Arme weinel“

Zur brüderlichen Hilfe fordert das von Ockel (No. 25) umgedichtete „Trinklied“ des Matthias Claudius auf. S. oben S. 90ff.

Vergl. J. F. P I, „Etwas für Freymäurer“, S. 66:

„Die meisten Brüder sind, wenn Sie sich bey unserm Sokratischen Mahle in brüderlicher Eintracht, der zufälligen Dinge, so unsern Geist beschäftigen, vergessend befinden, eher zur Hülfe der Nothleidenden bereit, als in Ceremonienvollen andern Arbeitslogen.“

Die 6. Strophe mahnt ferner zur Versöhnlichkeit:

„Groll und Rache sei vergessen.“



No. 30: „Zu singen bei der Tafel“ mahnt in Strophe 2:

„Und damit der Bau gelinge,
Meidet, Brüder, allen Zwist!“

In der 7. Strophe bei Schiller wird des vollen Glases¹⁾ gedacht (V. 6):

„Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!“

Aehnlich bei Ockel No. 8: „An einen neuen Bruder bei der Tafel“, gedichtet von Fr. Stolberg, Strophe 6:

„Maurer, schenkt die Gläser voll!
Trinkt auf unsers Bruders Wohl!“

No. 7: „An einen Bruder bei seiner Aufnahme“, gedichtet von Chr. Stolberg, Strophe 13:

„Bei unserm Freudenmahl' erneue
Der volle Becher unser Band!“

Die drei Strophen von No. 12: „Rundgesang“, gedichtet von Fr. L. Stolberg, schliessen stets:

„Traute Brüder, schenket ein!
Stoset an, und trinkt den Wein!“

Die Aufforderung im Chorgesang der 8. Strophe, des Bundesgelübdes zu gedenken:

¹⁾ Zum maurerischen Jubelfeste des Bruders J. W. von Goethe, 23. Juni 1830, schliesst Friedrich Peucer seinen Hymnus:

„Auf! Den Pokal zu Händen!
In seiner Sterne Frühlingsschein,
Lasst uns dies volle Glas mit Wein
Dem blühenden Meister der Meister weihn!“

„Schliesst den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!“

erinnert lebhaft an verschiedene Stellen in Ockels
Liederbuche.

No. 4: „Weihgesang“, Str. 4, V. 1—2:

„Erneuert euern Weiheschwur,
Stets eurer Würde werth zu handeln!“

No. 8, Strophe 6:

„Bruder, gib uns deine Hand,
Unsrer Freundschaft Unterpfand!
Unser Bündnis zu erneuen,
Soll sich unser Bruder freuen.“

No. 30, Schlussstrophe:

„Der du wohnst in ew'gem Lichte,
Dir sei Herz und Hand geweiht,
Und vor deinem Angesichte
Unser hoher Bund erneut!“

No. 7, Strophe 13:

„Bei unserm Freudenmahl' erneue
Der volle Becher unser Band.“

Der Gedanke bei Ockel No. 19: „Gesang
eines jüngern Maurers“, Schlussstrophe:

„So sei mein Vorsatz immerdar,
Voll Muths, gerecht und gut zu sein!“

kehrt in der 8. Strophe bei Schiller wieder:

„Festen Mut in schwerem Leiden.“



Aehnlich No. 11: „Das Glück des Weisen“,
Strophe 7:

„Kein Unglück kann sein Herz erschüttern,
Das auf dem Fels der Tugend ruht.
Er steht als Held in Ungewittern,
Umringt von Grabesnacht, voll Muth.“

Die Schlussverse der 9. Strophe bei Schiller:

„Auch die Toten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmt ein,
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr sein“

geben ähnliche Gedanken wieder, wie wir sie bei
Ockel finden.

No. 25: „Trinklied“, Str. 1, V. 6—8:

„Auf und trinkt! Brüder trinkt!
Stoset an, und sprecht daneben:
Alle Kranken sollen leben!“

No. 23: „Tod und Leben“, Str. 5, V. 2:

„Schallet, schallet Jubellieder!
Leben ward der Sterblichkeit.“

No. 26: „Das Leben“, Str. 3, V. 1:

„Unsre Welt ist keine Hölle.“

No. 26, Str. 7:

„O, die Welt ist keine Hölle,
Hat der Freuden wunderviel!“

Im 9. Chorgesang bei Schiller weist „Eine
heitre Abschiedsstunde“ auf die Schlussstrophe des
24. Gedichtes bei Ockel:

„Und, wann, an guten Thaten reich,
Wir unser Ziel erreichen,
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde neigen.“

Der Verfasser der Briefe: „Etwas für Freymäurer“ sagt im dritten Briefe: S. 84, ähnlich:

„Die Pflichten Ihres Berufs werden Sie gewiss mit grosser Heiterkeit des Gemüths erfüllen, und diese Heiterkeit, verbunden mit der edelsten Entschlossenheit, ein rechtschaffener Bürger zu seyn, wird Sie noch am Rande des Grabes mit Vergnügen an das Vergangene zurückdenken lassen.“

Es sind, wie wir gesehen haben, viele Stellen in Schillers Lied „An die Freude“, die, teilweise sogar wörtlich, an Gedanken aus der Ockelschen Liedersammlung erinnern. Sie werden meistens auf Reminiszenz beruhen. Das von Schiller gewählte Versmass und die Form des Gesellschaftsliedes mit einfallendem Chor macht es noch wahrscheinlicher, dass Schiller jene Lieder, aus denen die angeführten Anlehnungen stammen — es sind von den 30 Liedern 17 —, bekannt gewesen sind.

Die Gedichte von den Brüdern Stolberg, von Uz, von Claudius brauchte Schiller nicht erst aus der Ockelschen Sammlung kennen zu lernen, sie erschienen ihm vielleicht in der Ockelschen Sammlung als alte Bekannte. Auch die „profane“ Literatur lieferte Bausteine, die Ockel maurerisch verarbeitete.

Aus jenen erst von Ockel herübergenommenen „Gesängen für Brüder“ aus dem Jahre 1781 hat



Schiller, wie wir gesehen haben, vier verwertet: No. 4 „Weihgesang“, No. 9 „Tafelgesang“, No. 17 „Der Entschluss“, No. 19 „Gesang eines jüngeren Maurers“. Alle vier sind von den Herausgebern jener „Gesänge für Brüder“ selbst gedichtet. Entweder hat also Schiller jene Ausgabe der „Gesänge für Brüder“ aus dem Jahre 1781 selbst in Händen gehabt, oder er hat diese vier Lieder erst in der Ockelschen Sammlung zu Gesicht bekommen, oder jene Lieder sind alsbald nach ihrem Erscheinen in einer anderen Sammlung wieder abgedruckt worden, aus der sie Schiller kennen lernte. Das letztere scheint mir weniger wahrscheinlich.

Die übrigen 7 von Schiller verwerteten Gedichte hat er ohne Zweifel aus der Ockelschen Sammlung kennen gelernt, da zu ihnen auch die beiden (No. 26 und 30) gehören, die Ockel umgearbeitet hat.

Aus einer Bemerkung Ockels S. XXIX:

„Schlieslich dank' ich den ehrw. Logen, welche die kleine Unternehmung mit ihrer Subskription unterstützt haben“,

ist zu ersehen, dass die Ockelsche Liedersammlung sich bald Eingang bei verschiedenen Logen verschafft hat.

Immerhin wird aus dem Gesagten zwar nicht bewiesen, dass Schiller die Ockelsche Sammlung benutzt haben muss, aber jene erwähnten in ihr enthaltenen Freimaurerlieder hat er ohne Zweifel gekannt. Wir dürfen jedenfalls annehmen, dass unserem Dichter die Freunde nicht nur eine, sondern mehrere gedruckte Sammlungen von Frei-

maurerliedern zur Verfügung gestellt haben. Zu diesen kann die Ockelsche Sammlung gehört haben; eine andere kleinere Sammlung muss aber Schiller gekannt haben, wie sich aus der folgenden Betrachtung ergeben wird.

II.

Die Hauptquelle zu Schillers Lied „An die Freude“.

Wir wissen, welche bedeutende Opfer an Geld und Zeit gerade am Ende des 18. Jahrhunderts viele Brüder allerwärts sowohl dem Logenleben und der äusseren Seite des Bundes, als auch dem inneren Zweck der Freimaurerei darbrachten. Als während der grossen Teuerung im Jahre 1771 viele Gemeinden des sächsischen Erzgebirges die äusserste Not litten, da eröffnete die Dresdener Loge eine Subskription, um diesem Elende zu steuern. Diese fand so rege Beteiligung bei den Brüdern, dass in einem Zeitraume von nur $2\frac{3}{4}$ Jahren die Freimaurer imstande waren, die für jene Zeit gewiss bedeutende Summe von 23426 Reichstalern zur Linderung dieser schrecklichen Hungersnot beizusteuern, die zahlreichen Beiträge an Kleidungsstücken und Naturalien ganz abgerechnet. Ueber diese Summe, welche die Logen „Zu den drey Schwerdtern“ und „Zu den wahren Freunden“ in Dresden und die Loge „Minerva zu den drey Palmen“ in Leipzig und die Görlitzer Loge „Zur gekrönten Schlange“ zur Linderung der Hungersnot im Erzgebirge vom 17. Januar 1772 bis zum

30. September 1774 gesammelt haben, und über ihre Verwertung gibt ein im Jahre 1775 ohne Angabe des Druckortes herausgegebenes Büchlein „Gesammelte Nachrichten von den Armen-Einrichtungen der Freymäurer in Chur-Sachsen vom 17. Jenner 1772 bis zum Jahr 1775“ genaue Abrechnung.

Schon als Schiller in Leipzig-Gohlis war, oder doch in Dresden, werden ihn seine Freimaurerfreunde auf diesen grossen Wohltätigkeitssinn ihrer Logen hingewiesen haben, sie werden ihn gelegentlich auch auf jene gedruckte Abrechnung aufmerksam gemacht haben. Beim Durchblättern dieser gedruckten Abrechnung wird Schiller auch auf den Anhang gestossen sein. In das fein mit Goldschnitt verzierte Büchlein sind nämlich angebunden: „Freimaurer-Lieder“, gedruckt ohne Angabe des Druckortes 1775. Diese kleine Sammlung enthält auf 16 Seiten Oktav 7 Lieder.

Es ist höchst wahrscheinlich, dass Schillers Freunde ihn gerade auf diese Lieder aufmerksam gemacht haben, da sie gewiss in ihren Logen gesungen wurden. Ihnen war jedenfalls das Büchlein zur Hand.

Ich möchte deshalb schon aus rein äusserlichen Gründen diese 7 Freimaurerlieder als eine Hauptquelle zu Schillers Lied „An die Freude“ ansehen.

Zu dieser Ansicht führt weiter die nähere Betrachtung der Lieder, die im wortgetreuen Abdruck folgen.

Freymaurer-Lieder.



1775.

I.

Lobgesang.

1. Eine Stimme allein.
Preiss dir, erhabner edler Orden
Der alten freyen Maurerey!
Alt bist du nur durch Weisheit worden,
Durch unerzwungene Tugend frey
Und, wo der Mensch dich nicht entweiht,
Ein Seegen für die Menschlichkeit.

Chor.

Stimmt, Brüder, stimmt mir alle bey!
Singt, Maurer, laut, mit vollem Munde;
Nichts grössers, als die Maurerey,
Ist auf dem ganzen Erden-Runde!

2. Allein.

Es steigen Könige hernieder
Von Thronen, welch' Ihr Geist erhöht
Und werden dieses Ordens Glieder,
Entäussern sich der Majestät.
Und achten es sich nicht zu klein,
Hier Bruder, Freund und Mensch zu seyn.

Chor.

Glorreiches Glück und Seelen-Ruh,
Selbst beym Gefühl der Last der Kronen,
Nebst wahrer Freude, ström' Euch zu
Gekrönte Brüder auf den Thronen!

3. Allein.

Die besten Fürsten, deren Händen
Sich Völker fröhlich anvertraun,
Umgürten rüstig Ihre Lenden
Mit unserm Maurer-Schurz und baun,
Der Welt zum Glück, Sich selbst zum Ruhm,
Mit uns der Freundschaft Heiligthum.

Chor.

Heil Ihnen! Heil auf immerdar!
Sie sind der Schmuck von unserm Orden:
Heil dem! der uns schon theuer war,
Bevor Er unser Bruder worden.

4. Allein.

Der, dessen Sieggewohnte Rechte
Vorhin den Blitz der Kriege trug,
Der oft im donnernden Gefechte,
Wie Caesar, kam und sah und schlug,
Beut itzt uns brüderlich die Hand
Womit Er sich den Lorbeer wand.

Chor.

Gross und unsterblich sind sie nun
Die Helden der gerechten Kriege;
Doch, was Sie heut als Maurer thun,
Ist kleiner nicht, denn Ihre Siege.

5. Allein.

Der, dessen Geist geschärft zum Denken,
Vertraut mit tiefer Weisheit ist,
Der Bahnen, wo sich Sonnen lenken,
Wie seines Ackers Ruthen misst,
Wird Maurer: Nun bekennt er frey;
Dass hier die wahre Weisheit sey.

Chor.

Hier ist die Weisheit, wie sie soll,
Hold, menschenfreundlich, nicht verstiegen,
Still, ernsthaft und doch Wonnevoll:
Lernt, Brüder, aber seyd verschwiegen!

6. Allein.

Der Hub der Menschlichkeit, das Beste
Von Männern, die der Erdkreis nährt,
Schlusst hier den Bund, den, ewig feste
Kein Wahn, kein Glück, kein Zufall stört.
Kein Gottesdienst, kein Volk, kein Stand
Versagt dem Bruder Herz und Hand.

Chor.

In diesem Heiligthum sind wir
Bloss schätzbar nach dem Werth der Güther
Der Seelen: und drum sind auch hier
Fürst, Bürger, Fremdling, Priester, Brüder.

7. Allein.

Erhabner, mächtiger Gedanke;
Dass ich ein freyer Maurer bin!
Wenn ich im Pfad der Tugend wanke;
So steig du leuchtend mir zu Sinn
Und präge mir den Vorsatz ein;
Ich will der Ehre würdig seyn.

Chor.

Heil allen! die der Kitt verbind't
Der Logen auf dem Rund der Erden!
Die würdig freye Maurer sind!
Heil allen, würdig es zu werden!

Br. L.

II.

Einladung.

1. Mit Ehrfurcht tretet, liebste Brüder,
In dieses Heiligthum herein!
Hier steigt die Freundschaft hold hernieder
Und macht des Lebens Glück gemein:
Verschwiegenheit deckt dieses Zimmer,
Das Weisheit, Stärk' und Schönheit stützt,
Wo kein dem Menschen fremder Schimmer,
Nein! bloss die Tugend Werth besitzt.
2. Geniesst im Maurerschmuck auch heute,
Vor ungeweihten Blick versteckt,
Die weis' und Unschuld-volle Freude,
Die hier ein wahrer Maurer schmeckt,

Wenn, in der Eintracht sichern Schoosse,
Sein Herz sich Sorgen-frey enthüllt
Und ihm der Niedre, wie der Grosse,
Gleich herzlich Treu um Treu vergilt.

3. Seht den der Freundschaft heiligen Orden
Bey jedem Volk in jedem Land,
In Osten, Westen, Süden, Norden,
Verehrt, geliebt, berühmt, gekannt:
Ja! wo nur gute Menschen wohnen,
Blüht unsre königliche Kunst:
Zu aller Zeit, in allen Zonen
Erwarb sie sich der Edlen Gunst.
4. Frisch auf zur Arbeit, würdige Brüder!
Uns Maurern wird die Pflicht zur Lust;
Drum seydt, legt ihr das Werkzeug nieder,
Euch, dass ihr sie vollbracht, bewusst:
Dann eilt, an brüderlichen Tischen,
Wohin die Freundschaft lächelnd winkt,
Euch nach der Arbeit zu erfrischen
Und legt die Hand ans Glass und trinkt!
5. Es leben die erhabnen Glieder,
Des Ordens Zierden, Schmuck und Preiss!
Es leben sämmtlich unsre Brüder
Auf dieser Erde ganzen Kreiss!
Auch unsre Schwestern sollen leben!
Doch denen nur gilt dieses Glass,
Die züchtig nach der Ehre streben,
Gerecht zu seyn, dem Winkelmaass.

Br. v. B.



III.

Getroster Muth.

1. Lasst der Maurerey zu Ehren,
Brüder eure Stimmen hören!
Auf, erhebt des Ordens Ruhm!
Preisst das Loos, das uns beschieden!
Singt; der Maurer lebt hinieden
Schon als im Elysium.
2. Stets geschäftig seine Pflichten
Treu, mit Sorgfalt auszurichten
Und des Daseyns werth zu seyn,
Schmeckt er, frey von Gram und Leide,
Still des Lebens ächte Freude,
Stirbt er sonder Furcht und Pein.
3. Wenn uneingeweihte zittern
Und, im Sturm von Ungewittern,
Oft ihr Muth zu Trümmern geht,
Steht der maurerische Weise
In der Tugend heiligen Kreisse
Ruhig, als ein Archimed.

Br. v. B.

IV.

Feyerabend.

1. Die Sonn' in Westen zeigt uns schon
Von unserm Tagewerk das Ende:
Kommt, Brüder, und empfängt den Lohn
Des edlen Fleisses treuer Hände.
Empfindet itzt, bey gutem Muth,
Wie schön sichs nach der Arbeit ruht.

2. Setzt Euch zum Brüderlichen Mahl
Mit heitern Stirnen, ofnen Herzen,
Trinkt weisslich, nach geweihter Zahl,
Würzt Speis' und Wein mit muntern Scherzen:
Doch, dass der Scherz nicht allzufrey,
Unbrüderlich und beissend sey.
3. Der Maurerey geliebte Pflicht
Verkennt, auch selbst bey Fröhlichkeiten,
Ein guter ächter Maurer nicht:
Lasst, Brüder, stets die Pflicht Euch leiten:
Seid itzt gesellig und bezeigt
Zugleich Euch sittlich: morgen schweigt!

Br. L.

V.

O, noctes, coenaeque!

1. Aus dämmernder westlicher Ferne
Blickt schimmernd der Führer der Sterne,
Der Herold der kommenden Nacht:
Jetzt geht er als Hesperus nieder;
Einst kehrt er als Lucifer wieder:
Ein Herold des Tags, der erwacht.
2. Indessen sey freundlich willkommen,
Nacht, gütige Freundinn der Frommen,
Den liebeich dein Schleyer verbirgt;
Damit ihn nicht Arglist bespähe,
Damit ihn Verläumdung nicht schmähe,
Nicht Bosheit ergreiffe, die würgt.
3. Zwar öfters, doch ungern, bedeckest
Du Laster, indem du sie schreckest:

Wir aber bedürfen es nicht;
Dass deine gefälligen Schatten
Hier Lastern die Zuflucht verstatten:
Wir wandeln auch finster im Licht.

4. Verschwiegene Freundinn, umhülle
Uns jetzo mit Dunkel und Stille!
Deck' unsre Geheimnisse zu!
Die Sorgen, die Sterbliche quälen,
Lass schlummern, und geuss in die Seelen
Der Genügsamkeit seelige Ruh.
5. Das aber verbirg nicht dem Neide;
Dass uns hier, in Unschuld und Freude,
Die nächtlichen Stunden verfliehn:
Und dass, in verschlossnen Gemächern,
Bey nüchternen fröhlichen Bechern,
Wir Menschen zur Weisheit erziehn.

Br. L.

VI.

Trinklied.

Hinweg von hier, profane Zecher!
Bey Maurern herrscht die Mässigkeit:
Es werde nie der Freuden-Becher
Von trunknen Lippen hier entweiht!
Das Freudenschaffende Getränke,
Gepflanzt von Vater Noahs Hand,
Das süsse himmlische Geschenke,
Wird stets hier würdig angewandt.
Drum, Brüder, preisst den Weinerfinder!
Ihn, der der Maurer Anherr war:
Für uns, — uns, seine würdigen Kinder,
Pflanzt er die Reben, das ist klar. *Br. v. B.*

VII.

Gebeth.

- Der du mit Weisheit, Stärk' und Pracht,
Im Unermesslichen gebauet,
Auch mich hat deine Hand gemacht,
Dein Blick mein Schicksal überschauet
5. Und dein Gebot ans Werk gestellt;
Um hier, in ungezählten Tagen,
Zum Bau der grossen Geister-Welt
Das Meine würksam beyzutragen
Lass, meiner Pflichten eingedenk,
Mich treulich an der Arbeit bleiben,
Die du mir zugetheilt, und schenk
Mir Kraft; dein edles Werk zu treiben.
13. Gieb, dass ich Brüder brüderlich
Mit reiner heisser Lieb' umfasse;
Jedoch dabey bewahre mich,
Damit ich keinen Menschen hasse.
Gieb mir ein Laster-freyes Herz,
Vernunft und Mässigung in Freude,
Im Unglück Trost, Geduld im Schmerz
20. Und Muth, wenn ich vom Leben scheide.

Br. L.



In überraschender Weise finden wir in diesen Freimaurerliedern, noch mehr als in der Ockelschen Sammlung, eine Aehnlichkeit in der Form, die Schiller in seinem Liede „An die Freude“ angewendet hat.

Das 1. Gedicht: „Lobgesang“ ist eine Hymne in der Form eines Gesellschaftsliedes. Die sechs-zeilige Strophe gehört der Einzelstimme, die darauf folgende vierzeilige Strophe dem Chor an. Dieser stimmt in die Aeusserungen des Vorsängers mit frei verändertem Kehrreime ein. Schiller gebrauchte für sein Lied fast dieselbe Form. Er wählte jedoch eine achtzeilige Strophe, wie sie das 2. Gedicht „Einladung“ bietet, und den trochäischen Rhythmus, jedenfalls in Erinnerung an Uz, vielleicht auch an die beiden Gedichte in der Ockelschen Sammlung, No. 26 und 30. Vergl. oben S. 97f.

Schiller bewegt sich ferner in einem gewissen Kreise von Gedanken, Vorstellungen und Ausdrücken, wie wir sie in diesen Freimaurerliedern wieder finden.

Dem echt maurerischen Ausdrucke „Erdenrund“, den Schiller in der 2. Strophe anwendet:

„Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!“

begegnen wir im 1. Gedichte zweimal. Der Chor singt in der 1. Strophe:

„Nichts grössers, als die Maurerey,
Ist auf dem ganzen Erden-Rundel!“

Und in der 7. Strophe jubelt der Chor:

„Heil allen! die der Kitt verbind't
Der Logen auf dem Rund der Erden!“

Im 2. Gedichte: „Einladung“, Strophe 4, ertönt die Aufforderung:

„Dann eilt, an brüderlichen Tischen,
Wohin die Freundschaft lächelnd winkt,
Euch nach der Arbeit zu erfrischen!“

Bei Schiller lesen wir Strophe 5:

„Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.“

Des im 6. Gedichte: „Trinklied“, V. 3, erwähnten „Freuden-Bechers“ und der im 5. Gedichte, Strophe 5, erwähnten „fröhlichen Becher“ gedenkt Schiller Str. 7, V. 1:

„Freude sprudelt in Pokalen.“

Der Verbrüderungsgedanke erscheint besonders im 1. Gedichte, Strophe 2, 3 und 6. Der Chor der 6. Strophe singt:

„und drum sind auch hier
Fürst, Bürger, Fremdling, Priester, Brüder.“

Aehnlich sagt Schiller Str. 1, V. 5—7:

„Deine Zauben binden wieder,
Was der Mode Schwert geteilt;
Bettler werden Fürstenbrüder.“

Den Gedanken, den das 2. Gedicht in der ganzen dritten Strophe ausdrückt, gibt Schiller kurz wieder im 1. Chorgesange:

„Diesen Kuss der ganzen Welt!“

Schiller bringt ferner mit Str. 4, V. 7—8:

„Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt“



einen ähnlichen Gedanken zum Ausdruck, wie wir ihn in der fünften Strophe des 1. Gedichtes lesen:

„Der, dessen Geist geschärft zum Denken,
Vertraut mit tiefer Weisheit ist,
Der Bahnen, wo sich Sonnen lenken,
Wie seines Ackers Ruthen misst.“

Die Gedanken, die das 3. Gedicht: „Getroster Muth“ und das 7. Gedicht: „Gebeth“, V. 13—20, bringen, tauchen bei Schiller an verschiedenen Stellen auf.

Vergl. Schiller, 2. Chorgesang und Str. 6, V. 5 und Str. 8, V. 1.

Das 2. Gedicht: „Einladung“ fordert in Str. 2 auf:

„Geniesst im Maurerschmuck auch heute,
Vor ungeweihten Blick versteckt,
Die weis' und Unschuld-volle Freude,
Die hier ein wahrer Maurer schmeckt!“

Auch Schiller versteht unter Freude, die er einen schönen Götterfunken nennt, nicht die wilde, sinnlich ausgelassene, sondern die milde, edle, sittlich begeisterte, kurz die „himmlische“, deren Stätte er als ein Heiligtum bezeichnet.

In ähnlicher Weise reden diese Freimaurerlieder von dem Heiligtum der Freundschaft im 1. Gedicht, Strophe 3 und 6, und im 2. Gedicht, Strophe 1.

Von dem Elysium ist im 3. Gedicht, Strophe 1, die Rede.

Die letzte Strophe des 5. Gedichtes: „O, noctes coenaeque“ erinnert an eine Tafelloge. Das 4. Ge-

dict: „Feyerabend“ bringt eine Einladung zur Tafelloge, nachdem die Arbeitsloge zu Ende ist. In gleicher Weise fordert das 2. Gedicht zuerst zu einer Arbeitsloge, dann zum Festmahl in der Loge auf, Str. 4, V. 5 f.:

„Dann eilt, an brüderlichen Tischen,
Wohin die Freundschaft lächelnd winkt,
Euch nach der Arbeit zu erfrischen,
Und legt die Hand ans Glass und trinkt!“

Eine ähnliche Wendung finden wir bei Schiller Str. 7, V. 5:

„Brüder, fliegt von euren Sitzen!“

Am treuesten jedoch ahmt Schiller die erste Strophe des zweiten Gedichtes: „Einladung“ nach:

„Mit Ehrfurcht tretet, liebste Brüder,
In dieses Heiligthum herein!
Hier steigt die Freundschaft hold hernieder
Und macht des Lebens Glück gemein.“

Schillers Hymnus beginnt ähnlich:

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.“

So mechanisch, wie es scheinen möchte, ist die Zusammenstellung nicht. Wenn die Aehnlichkeit auch oft nur eine äusserliche ist, so ergeben sich doch auch, wie es einer tieferen Betrachtung dieser Lieder nicht entgeht, vielfach innere Beziehungen. Das Wesen der Reminiszenz beruht

eben in ihrem letzten Grunde darauf, dass ein ähnlicher Gedanke, eine ähnliche Situation auch einen ähnlichen Ausdruck hervorbringt, gleichsam wie Max (Die Piccolomini III, 4, V. 1638f.) von der Astrologie in ihrem Verhältnis zur Mythologie sagt:

„Doch eine Sprache braucht das Herz, es bringt'
Der alte Trieb die alten Namen wieder.“

Wir dürfen daher nach der vorliegenden Untersuchung als sicher annehmen, dass jene 7 „Frey-maurer-Lieder“ aus dem Jahre 1775 Schiller bekannt gewesen sein müssen, dass sie ihn schliesslich zu der Idee eines Tafellogengesanges angeregt haben, dass sie ihm die Bausteine geliefert haben, mit denen er sein Lied „An die Freude“ aufgebaut hat.



•

Druck von Bernh. Meyer, Leipzig.

•



1

Bibliothek literarischer * * * * *

* * und kulturhistorischer Seltenheiten.

Die Sammlung erscheint in 12^{te}-Bändchen, die sich durch gediegene und geschmackvolle Ausstattung, sauberen und fehlerfreien Druck, tadelloses Papier (imit. Büttenpapier) und dabei doch billigen Preis auszeichnen.

Anfang 1907 ist für die „Bibliothek“ ein neuer, gleichmässiger und vornehmer Einband (Rot-Halbmarquain), von F. O. Behringer Leipzig entworfen, eingeführt worden. Derselbe wird in allen Fällen geliefert, wo nicht der frühere, etwas billigere Einband besteht wird.

Es sind bisher erschienen:

- No. 1, 2: **Petronius**, *Satyricon des Petron* übersetzt (von Wilh. Heinze). Wortgetreuer Neudruck der einzigen vollständigen und äusserst seltenen Übersetzung: Rom 1773. 2 Bde. Imit. Büttenpapier. Mk. 8. —
 — In hocheleg. Liebhaberband: Halbmarquain mit Ecken, oberer Schnitt verguldet, an den Seiten unbeschritten. Mk. 9. 75
- No. 3a: **Pfeifer, F. Chr. J.** *Das prima noctis. Ueber die Probe-nächte der deutschen Bauernmädchen*. Wortgetreuer Neudruck der seltenen Ausgabe von 1780. Imit. Büttenpapier. Mk. 1. 50
 — In hocheleg. Liebhaberband: Halbmarquain mit Ecken, oberer Schnitt verguldet, an den Seiten unbeschritten. Mk. 4. —
- No. 3b: **Goethe, Joh. Wolff. v.** *Das Tagebuch*. 1810. M. Literatissen, Einleitung unter Benutzung e. bisher noch unbekannten Briefwechsels, hrsg. von Dr. Max Meckhelm. — *Vier unterdrückte römische Eligen*. — *Nicola auf Werthers Grab*. (1775.) Wortgetreuer Neudruck. Imit. Büttenpapier. Mk. 1. 50
 — In hocheleg. Liebhaberband: Halbmarquain mit Ecken, oberer Schnitt verguldet, an den Seiten unbeschritten. Mk. 4. —
 — Liebhaber-Ausgabe auf echtem Büttenpapier. Mk. 3. —
- No. 4/5: **Rheinischer Most**, *Bratte Most*. O. O. 1775. — **Hottlinger, J. J.** *Menschen, Thiere und Götter. Eine Fabel*. 1775. — **Wagner, Hoh. Leop.** *Confessable Erzählungen*. 1774. Wien bey der Bucher-Oemur. Wortgetreuer Neudruck der seltenen Originalausgaben mit einer literarhistor. Einleitung. Imit. Büttenpapier. Mk. 6. —
 — In hocheleg. Liebhaberband: Halbmarquain mit Ecken, oberer Schnitt verguldet, an den Seiten unbeschritten. Mk. 9. 75
 — Liebhaber-Ausgabe auf echtem Büttenpapier. Mk. 12. —
- No. 6: **Freimaurerlieder**. Vorlegend. Mk. 3. —; eleg. geb. Mk. 6. —
- No. 7: **Kindleben, Ch. W.** *Studentenleben*. Aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen, Florida gemahlt, aus Tageslicht gestellt. Wortgetreuer Neudruck der Originalausgabe. Halle 1781. Imit. Büttenpapier. Mk. 3. —
 — In hocheleg. Liebhaberband: Halbmarquain mit Ecken, oberer Schnitt verguldet, an den Seiten unbeschritten. Mk. 6. —

